

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 184 (2016)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

VON MIMOSEN UND SANFTHEIT

Alles hat seine Zeit (Koh 3,1–8). Die Substanz des Lebens besteht aus Freude und Trauer. Keimen und Wachsen, Blühen und Verblühen, Jugend und Alter sind Wegstrecken zur Ewigkeit. Der Mensch ist ein «Homo viator», immer auf dem Weg. «Ab hora diei ad horam dei.» Der Weg ist das Ziel, in jedem neuen Lebensanschnitt. Die rückwärtslaufende Uhr gibt es nur im Dom von Florenz.

Eine meditative Wanderung von Bormes-les-Mimosas hinauf in das Massif des Maures an der nahen Mittelmeerküste in der Provence, wo im Wintermonat Januar die Mimosen zu blühen anfangen, schenkt uns Momente der Zeitlosigkeit. Blühende Mimosen öffnen uns den Blick zum Himmel. Der «Kleine Prinz» war es, der erkannte, dass es ausser dem Auge noch andere visuelle Organe gibt, nämlich das Herz: «Man sieht nur mit dem Herzen gut» (Antoine de Saint-Exupéry). Bei denen, die mit dem Herzen sehen, gipfelt das Aufblühen der Mimosen in einen Lobgesang an den Schöpfer wie beim greisen Simeon (Lk 2,29–31).

Hoffnung

Mimosen («*Mimosa pudica*») sind kleine Blumen, «schamhafte Sinnpflanzen», die während der kurzen Blütezeit mit ihrer Sanftheit versuchen, das Licht Gottes zu bewahren. Gegen Ende des

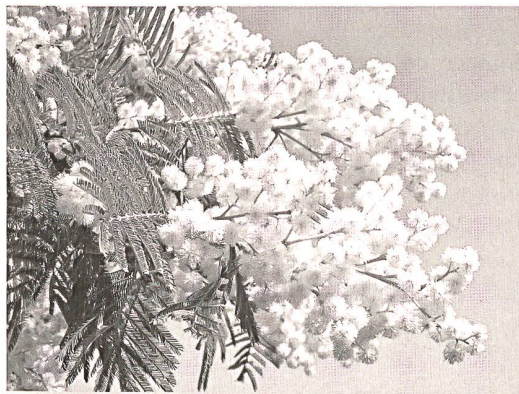
Winters, wenn nichts zu keimen und zu wachsen scheint, wenn bei uns «der Sämann die Hände ringt und nach den Wolken schaut», überzieht sich in der Provence das Massif des Maures mit Mimosen: ein Teppich aus zarten goldenen Kugeln, bedeckt von Schneekristallen, welche unter der Sonne schmelzen. Ein Wunder der Natur, ein Symbol aus der Werkstätte Gottes, das über allen Verstand

geht und das Herz höher schlagen lässt. «Das Tote wird lebendig, das verloren Gegläubte erholt sich, und tausend Blumen loben und preisen des Schöpfers allmächtige Kraft.» Friedliche Ruhe, beglückende Sanftheit. Dieser Anblick lädt uns ein, angesichts aller Vergänglichkeit jene Liebe zu suchen, die nicht stirbt, und von der

die Bibel spricht (1 Kor 13). Mimosen schenken Hoffnung wie die Lilien des Feldes (Mt 6,28).

Ich durfte Bormes-les-Mimosas vor vielen Jahren, zunächst als Tourist, kennen und lieben lernen. Ein Gnadenort der globalisierten Liebe, an den ich als Freund immer wieder heimkehrte! Für einen Arzt ein Ort «Sans Frontières» (MSF)! Die Sonnenuhr an der Blumenfassade der Église Saint-Trophyme lädt uns ein einzutreten zum Beten, Singen und Danken (*eucharistein*): «AB HORA DIEI – AD HORAM DEI.»

Jedes Jahr wird dem aufmerksamen Wanderer mitten im Winter die Vision geschenkt, dass



117
MIMOSEN

119
KARFREITAG

120
KONZILSBLOG

123
KATH.CH
7 TAGE

129
AMTLICHER
TEIL

MIMOSEN

Dr. med. Roland Moser,
 Facharzt FMH für Gynäko-
 logie und Geburtshilfe,
 absolvierte nach seiner
 Pensionierung 2002 den
 Theologiekurs für Laien
 in Zürich.
 Er beschäftigt sich in Wort
 und Schrift mit Medizinethik
 und Spiritualität im Span-
 nungsfeld von Wissen und
 Weisheit.

Verwendete Literatur:
 Jeremias Gotthelf: Kalender-
 predigten. Riehen bei Basel
 1986; Benedikt Schwank:
 Blumen schenken Hoffnung.
 Beuron (2005); Didier
 Hascoët: Das Abenteuer des
 Glaubens. Hrsg. von Roland
 W. Moser. Berlin 2014.

hier alle Lebewesen die Mimosen gleichsam erwar-
 ten, wie eine Seele auf der Suche nach einer Begeg-
 nung. Denn: «Alles wirkliche Leben ist Begegnung»
 (Martin Buber). Meine Sprache ist zu arm und zu
 schwach, um diesen Eindruck in Worte zu fassen,
 dieses Gefühl, das sich den Worten entzieht; das
 rational machen zu wollen, was ausserrational und
 im Transzendenten angesiedelt ist. Bormes-les-
 Mimosas feiert dieses Naturwunder jedes Jahr mit
 dem «Corso Fleuri».

Blühende Mimosen. Sanftheit bedeckt das
 Dorf, angelehnt an eine Bergflanke, wo das Meer
 und der Himmel über die Schönheit des Blau strei-
 ten. «Ex oriente lux»: Mimosen offenbaren in der
 Morgenröte ihr Geheimnis. Gott möchte uns We-
 sentliches zeigen. Es bleibt jenen verborgen, die
 das Staunen verlernt haben.

Die kleine Kapelle Saint-François-de-Paule,
 hoch oben in Bormes-les-Mimosas, überragt das
 Dorf, nicht bloss durch die Statue dieses heiligen
 Mannes, sondern durch sein Lebenswerk: Barm-
 herzigkeit. «Am Fest der Mimosen errichtet die
 aufgehende Sonne in dieser Kapelle einen Regen-
 bogen des Friedens, der gegen elf Uhr seltsamer-
 weise über dem grossen Kruzifix steht und den
 Leib Christi wie ein Leinentuch des Lichts um-
 hüllt und freudig umarmt. Pfarreiangehörige haben
 vor dem Chor bereits die ersten Mimosenzweige
 hingelegt, deren Duft dem Weihrauch den Hof
 macht» (Didier Hascoët).

Vergebung

«Hoffen heisst, an das Abenteuer der Liebe zu
 glauben, Vertrauen zu den Menschen zu haben,
 den Sprung ins Ungewisse zu tun und sich ganz
 Gott zu überlassen» (Dom Helder Camara).
 «Hoffnung kann nur keimen, wo Menschen um

Verzeihung bitten und die Vergebung des anderen
 annehmen können» (Hascoët). Mimosen schenken
 Hoffnung. Am «Corso Fleuri», inmitten der bunten
 Menschenmenge sowie der vorbeiziehenden Blu-
 menwagen und der Musik, könnte es sein, dass der
 Urgrund («arché») des Festes in Vergessenheit ge-
 rät. Es sind die Mimosen, die von Sanftheit künden
 und uns Hoffnung spenden möchten. Um einzelne
 Mimosen zu betrachten, muss man sich niederbeu-
 gen. «Für dieses Hinschauen, Betrachten, Sehen
 steht im Griechischen das Wort «kata-manthá-
 nein»; «katá» heisst «herunter» und «manthánein»
 «lernen, verstehen, kennenlernen» (Schwank). Es
 geht um ein demütiges, sich herabbeugendes Be-
 trachten, um mit dem Herzen zu sehen und zur
 Quelle der Sanftheit und der Hoffnung zu gelan-
 gen. Der Blument Teppich aus zarten goldenen Ku-
 geln, den der Schöpfer mit sanfter Hand über dem
 Massif des Maures ausgelegt hat, hilft unsere Ängs-
 te abzubauen, Ängste vor der Wirklichkeit.

Liebe

«Es ist die Liebe der Sanftmut, Grund und Wur-
 zel, die Liebe, die ausharret und den Glauben nicht
 verliert; es ist die Demut der Sanftmut Stütze und
 Stab» (Jeremias Gotthelf). Die Sanftmut («leni-
 tas») Jesu war es, welche Petrus das Schwert in
 die Scheide stecken liess (Joh 18,11). «AB HORA
 DIEI»: Das heilige Tagwerk beginnt im Morgenlicht,
 wenn die Mimosen ihr Geheimnis offenbaren. «AD
 HORAM DIEI»: Das heilige Tagwerk beginnt beim
 Läuten der Kirchenglocken, wenn Menschen auf
 dem Weg, Gläubige und Suchende, zum Gottes-
 dienst in die Kirche einziehen, um das Wort Got-
 tes zu hören und Jesus zu begegnen: «Selig sind die
 Sanftmütigen; denn sie werden das Land besitzen»
 (Mt 5,5).
 Roland W. Moser

Die Improperien für den Karfreitag

Die Liturgie des Karfreitag gibt den Gesang der Improperien als fakultativ an. Andere Gesänge sind also möglich.
 Im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz wurde zum Heiligen Jahr im Jahr 2000 ein alternativer Text zu den Improperien erarbeitet:

Mein Volk, was habe ich dir getan,
 womit nur habe ich dich betrübt?
 Antworte mir!

Ich habe dich gesandt, den Völkern die frohe Botschaft zu
 verkünden, den Gefangenen Freiheit, den Trauernden Trost.
 Du aber hast meinen Namen missbraucht. Hagios ...

Aus allen Völkern habe ich dich berufen.
 Das Evangelium der Befreiung habe ich dir gebracht.
 Du aber hast anderen Lasten auferlegt. Hagios ...

Am Kreuz habe ich für meine Peiniger gebetet.
 Ich habe dir aufgetragen, dem anderen zu vergeben.
 Du aber hast deine Gegner verfolgt. Hagios ...

Deinetwegen habe ich das Kreuz auf mich genommen,
 auf meinen Schultern deine Schuld getragen.
 Du aber hast mich vor den Menschen verleugnet. Hagios ...

Die gleiche Würde aller Menschen habe ich dich gelehrt.
 Juden und Heiden, Sklave und Freie, Männer und Frauen
 sind eins in mir. Du aber hast andere beherrscht. Hagios ...

Die Liebe zu den Brüdern und Schwestern habe ich dir
 vorgelebt, dich zu Gottes erwähltem Volk hinzuberufen.
 Du aber hast mich mit ihm unterdrückt. Hagios ...

Die Barmherzigen habe ich selig gepriesen. Barmherzigkeit
 will Gott, nicht Opfer. Du aber warst erbarmungslos
 gegenüber denen, die anders denken. Hagios ...

Quelle: Wiederentdeckung der Verbundenheit der Kirche mit dem Judentum. Arbeitshilfe. Hrsg. vom Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz
 für das Heilige Jahr 2000, Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke (= Das Heilige Jahr. Arbeitshilfe 15). Bonn, 2. erweiterte Auflage 2000, 188.

IM KREUZ IST HEIL – IM KREUZ IST LEBEN

Gedanken zum Karfreitag

Die Liturgie des Karfreitag als ganzheitliche Feier

Die «Feier vom Leiden und Sterben Christi» am Karfreitag ist als Teil einer Drei-Tage-Feier von Ostern ein ungewöhnlicher und gleichzeitig tief berührender Gottesdienst. Verbale und nonverbale Elemente gehen hier eine besonders enge Verbindung ein.

Da ist zunächst die Proklamation der Johannespassion, in der Christus verkündet wird als das Pesachlamm, das als König auf seine Erhöhung am Kreuz zugeht. Keine andere Passions-erzählung nimmt die Hörenden so direkt hinein in das Leiden Christi, das den Zeugnissen zufolge zur neunten Stunde seinen Höhepunkt nahm, also zu der Stunde, zu der sich die jetzt Versammelten zum Gedenken des Todes Jesu versammelt haben. Ein weiteres gewichtiges Wortelement dieses Gottesdienstes stellen die Grossen Fürbitten dar. Eindrucksvoll sind sie nicht nur durch die Breite der Anliegen, sondern insbesondere durch ihre Inszenierung. Hier wird deutlich, dass Gebet ein intensives Geschehen ist, an dem der Einzelne durch sein je persönliches flehentliches Gebet in kniender Gebetshaltung und die Gemeinschaft der Getauften in aufrechter Gebetshaltung zusammenwirken.

Doch sind es nicht nur diese Wortgestalten, die der Karfreitagsliturgie ihr besonderes Gepräge geben. Schon der Beginn des Gottesdienstes ist ungewöhnlich. Da strecken sich der Vorsteher und seine Assistenz vor Gott auf dem Boden aus – und kein Wort stört diese tiefe Geste der Hingabe. Leider hindern die Kirchenbänke daran, dass die ganze versammelte Gemeinde die Möglichkeit hat, diese Prostratio ebenfalls zu üben. Alle Mitfeiernden jedoch sind zur Verehrung dessen eingeladen, der am Kreuz Sünde und Tod besiegt hat. Diese Kreuzverehrung ist nicht beiläufig oder gar verzichtbar, denn sie ist direkte Reaktion auf die Begegnung mit der Heilsbotschaft der Passion. Prozession zum Kreuz, Kniebeuge oder Kuss als Verehrungsgesten lassen sinnhaft erleben, dass der Tod Christi Heilsbedeutung hat im Hier und Jetzt. Die Verehrung des Kreuzes ist ein ohne Worte gesprochenes Glaubensbekenntnis und tiefer Ausdruck der Hoffnung, dass im Kreuz das Heil ist. Die Antiphon, die zur Kreuzverehrung gesungen wird, ist entsprechend Ausdruck der Freude, die «wegen des Kreuzes» die Welt erfüllt: «Dein Kreuz, o Herr, verehren wir, und deine Auferstehung preisen und rühmen wir. Denn siehe, wegen des Kreuzes ist Freude in die Welt gekommen.»

Die Karfreitagsliturgie und der jüdisch-christliche Dialog

Das Johannesevangelium betont die Freiwilligkeit, mit der sich Jesus in Gehorsam gegenüber dem Vater dem Tod übergab. Doch gleichzeitig schreibt es dem jüdischen Volk die Verantwortung für das Leiden und den Tod Jesu zu. Die Kirche rechtefertigte damit über viele Jahrhunderte die Verachtung gegenüber den Juden. Heute ist unbestritten, dass das jüdische Volk trotz seines Neins zu Jesus weiterhin von Gott geliebt und von ihm erwählt ist. Im Beten muss dies seinen Niederschlag finden.

Der zweite, fakultativ vorgesehene Gesang zur Kreuzverehrung, die sogenannten Improperien, rezitieren Vorwürfe und Anschuldigungen, die die Gemeinde in das Drama der Passion hineinstellen sollen. Mittels alttestamentlicher Zitate wird den Wohltaten Gottes der Ungehorsam des Volkes gegenübergestellt. In der Liturgie des Karfreitags werden diese Anschuldigungen Christus in den Mund gelegt, die, so war man sich über Jahrhunderte einig, gegen das Volk Israel gerichtet sind. Heute sollen die Anschuldigungen gehört werden als Erinnerung an die Schuld der Christen und ihre Verantwortung für Passion und Kreuzigung. Doch ist dies möglich, wenn es heisst: «Mein Volk, was habe ich dir getan? Oder wodurch habe ich dich betrübt? Antworte mir. Aus der Knechtschaft Ägyptens habe ich dich herausgeführt. Du aber bereitest das Kreuz deinem Erlöser.»

Kann man nach der Shoah heute noch verantwortlich so zur Kreuzverehrung singen? Stellt sich das erneuerte Verständnis bei den Mitfeiernden ein, wenn gesungen wird: «Vierzig Jahre habe ich dich geleitet durch die Wüste. Ich habe dich mit Manna gespeist und dich hineingeführt in das Land der Verheissung. Du aber bereitest das Kreuz deinem Erlöser?» Und weiter: «Was hätte ich dir mehr tun sollen und tat es nicht? Als meinen erlesenen Weinberg pflanzte ich dich, du aber brachtest mir bittere Trauben, du hast mich in meinem Durst mit Essig getränkt und mit der Lanze deinem Erlöser die Seite durchstossen.» Können diese Sätze gehört werden unter Absehung einer Schuldzuschreibung an das jüdische Volk? Es seien keineswegs die Juden, denen die christliche Gemeinde in diesem Gesang zur Kreuzverehrung die Schuld am Kreuzestod Christi unterschiebt, sondern man müsse die liturgische Situation des «ego – tu» beachten: Da die Improperien im Gegenüber zur Gemeinde gesungen werden, sei es die Gemeinde selbst, die hier als Angeklagte vor ihrem Richter stehe. «Es sind nicht die Juden (von damals), sondern es ist die Sünde der Heutigen, die Sünde der zum Gottesdienst versammelten Gemeinde, die Christus in den Tod geführt hat», schreibt Reinhard Messner.¹ Deshalb versteht er die Anschuldigungen als eindringlichen Ruf zur Umkehr.

Theologisch mag dies stringent sein. Doch können die Mitfeiernden der Karfreitagsliturgie dies ohne Erläuterung verstehen? Braucht es nicht eine Korrektur des Textes bei Wahrung der Tradition der Gerichtsrede zur Kreuzverehrung? Die Arbeitsgruppe «Fragen des Judentums» der Deutschen Bischofskonferenz hat im Jahr 2000 eine alternative, unmissverständliche Gestaltung der Improperien für die Karfreitagsliturgie vorgelegt (vgl. Kasten auf der nebenstehenden linken Seite).

Birgit Jeggle-Merz

¹ Reinhard Messner: Einführung in die Liturgiewissenschaft. Paderborn ²2009, 351–355, hier 354.

Birgit Jeggle-Merz ist ordentliche Professorin für Liturgiewissenschaft an der Theologischen Hochschule Chur und ao. Professorin an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

DAS ZWEITE VATIKANISCHE KONZIL – EINE AUFGESTOSSENE PFORTE

Das Konzilsblog-Ende und der Beginn einer neuen Rezeptionsphase

«Wenn wir heute durch die Heilige Pforte gehen – hier in Rom und in allen Diözesen der Welt –, wollen wir auch an eine andere Pforte denken: an die Tür, welche die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils vor fünfzig Jahren zur Welt hin aufgestossen haben. Dieses Jahresgedenken darf aber nicht nur wegen des Reichtums der erstellten Dokumente erwähnt werden, die bis in unsere Tage erlauben, den grossen Fortschritt festzustellen, der im Glauben gemacht wurde. An erster Stelle war das Konzil eine Begegnung. Eine wirkliche Begegnung zwischen der Kirche und den Menschen unserer Zeit. Eine von der Kraft des Geistes gekennzeichnete Begegnung, der seine Kirche drängte, aus der Dürre, die sie viele Jahre lang in sich selbst verschlossen gehalten hatte, herauszukommen, um mit Begeisterung den missionarischen Weg wieder aufzunehmen. Es war ein neuer Aufbruch, um auf jeden Menschen dort zuzugehen, wo er lebt: in seiner Stadt, in seinem Haus, am Arbeitsplatz... wo auch immer er sich befindet, da muss die Kirche ihn erreichen, um ihm die Freude des Evangeliums zu bringen und ihm das Erbarmen und die Vergebung Gottes zu bringen. Ein missionarischer Impuls, also, den wir nach diesen Jahrzehnten mit derselben Kraft und derselben Begeisterung wieder aufnehmen. Das Jubiläum fordert uns zu dieser Öffnung heraus und verpflichtet uns – entsprechend der Mahnung des seligen Pauls VI. beim Konzilsabschluss –, die aus dem Vaticanum II hervorgegangene Mentalität des barmherzigen Samariters nicht zu vernachlässigen. Möge also das Durchschreiten der Heiligen Pforte heute für uns mit dem Anspruch verbunden sein, uns die Haltung des barmherzigen Samariters zu Eigen zu machen.»¹

Deutlicher als es Papst Franziskus mit diesen Worten anlässlich der Eröffnung des Heiligen Jahres am 8. Dezember 2015 tat, kann man die bleibende Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht zum Ausdruck bringen. Mit der Ausrufung des Heiligen Jahres der Barmherzigkeit, das christliches Leben und Denken gleichermaßen anspricht und beide auf eine höchst anregende Weise in Beziehung bringt, kommt der Papst einer gewissen Erschöpfung in Sachen Konzils Erinnerung vor. Denn die zahllosen Initiativen und Veröffentlichungen, die zwischen 2012 und 2015 dem fünfzigjährigen Bestehen des Zweiten Vatikanischen Konzils galten und eine insgesamt erfreuliche Wiederbesinnung auf das Konzil mit sich brachten, werden naturgemäss nach Abschluss des Jubiläums geringer.

Zum 31. Dezember 2015 endete auch der «Konzilsblog» (www.konzilsblog.ch), der weit über

die Schweiz hinaus auf Aufmerksamkeit stiess. So stellt sich hier exemplarisch die Frage, die mit Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil für Theologie und Kirche insgesamt gilt: Und jetzt? Denn Konzils Erinnerung war und ist ja nie Selbstzweck. Mit dem Heiligen Jahr bündelt Papst Franziskus im Motiv der Barmherzigkeit nun in zugleich geistlicher wie theologischer, gesamtkirchlicher wie je persönlicher Weise die notwendige Inspiration durch das Konzil einerseits, mit der je konkreten Aufmerksamkeit für die Fragen der Gegenwart und Zukunft andererseits. Ein Rückblick auf Idee und Durchführung des Konzilsblogs sowie eine Reflexion der dabei leitenden Überlegungen und gewonnenen Einsichten mögen dabei helfen, exemplarisch einige praktische wie grundsätzliche Aspekte einer kirchlichen Erinnerungskultur zu identifizieren und theologisch zu analysieren.

I. Die Projektidee

Zunächst sei an die Projektidee erinnert. Diese ging von einer spezifisch konzils hermeneutischen Fragestellung aus: «Die neuere Forschung zum II. Vatikanischen Konzil betont, dass das Konzil als Ereignis zu lesen ist, wenn man seiner Dynamik auf die Spur kommen möchte. Dem Ereignis Konzil und den Entwicklungen und Umbrüchen, die damit verbunden sind, würde man nicht gerecht, würde das Konzil nur an den Konzilsdokumenten entlang erinnert werden. Ohne Kenntnis der Entwicklungen könnte man die Texte nicht verstehen. Das, was auf Konzilien immer wieder als pfingstliches Ereignis erfahren wurde, liesse sich nicht nachvollziehen. Eine Annäherung an das Konzil verlangt also, sich die beteiligten Personen, Konzilsväter, Berater usw. vor Augen zu führen, geradezu symbolische Ereignisse in den Blick zu nehmen, die einflussreichen Schauplätze am Rande des Konzils aufzusuchen, Begegnungen nachzuvollziehen usw.»² Während dies durchaus als Mainstream gegenwärtiger Konzilsforschung gelten kann, hat es den Konzilsblog ausgezeichnet, Forschungsergebnisse bewusst über den wissenschaftlichen und kirchlichen Binnendiskurs hinaus kommunizieren zu wollen, um so «während des Konzilsjubiläums 2012–2015 eine niederschwellige detailreiche Erinnerung an die Ereignisse des Konzils [zu] ermöglichen».³ Ein methodisches Vorgehen lag durch diese Kombination von Konzils hermeneutik mit ihrem langen Atem einerseits und dem Publikationsort Internet mit seiner Ausrichtung an der Tagesaktualität andererseits ge-

KONZILSBLOG

Dr. theol. Michael Quisinsky
ist Privatdozent für Fundamentalthologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. und Religionslehrer.

¹ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/homilies/2015/documents/papa-francesco_20151208_giubileo-omelia-apertura.html

² www.kirchenblogs.ch/d/blogs/konzilsblog/projektidee

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Grundsätzlich siehe auch: Jean-Claude Boillat / François-Xavier Amherdt: Web & Co et pastorale. Les nouvelles technologies de l'information et de la communication (NTIC) et la transmission de la foi (= Perspectives pastorales 6). St-Maurice 2013.

⁹ Weitere Blog-Projekte mit Beteiligung von Redaktionsmitgliedern des Konzilsblogs sind www.feinschwarz.net und <http://www.kirche-mit.ch/de/>

radezu auf der Hand: «Viele der Einträge werden in einer ‹Tagebuchoptik› zurückschauen: ‹Was geschah heute vor 50 Jahren?›. In den Blick kommt dann möglicherweise die Rede eines Bischofs in der Konzilsaula. Gelegentlich wird der Blog die Leser und Leserinnen an Kommissionssitzungen teilhaben lassen, an Treffen der Bischöfe verschiedener Sprachgruppen während oder zwischen den Konzilssessionen. Oder das Auge fällt auf einen Eintrag in einem der zahlreichen Konzilstagebücher oder auf Briefe von Beteiligten.»⁴ Da das Konzil aber eben vieldimensional war, konnte es nicht allein bei dieser Perspektive bleiben: «Weitere Blogs nehmen eine ‹Themenoptik› ein. Vor dem Oktober 2012 werden zusammenfassend vorbereitende Entwicklungen beschrieben. Manche Blogs machen mit Frauen bekannt, die als Beobachterinnen oder im Umfeld des Konzils eine Rolle spielten. Nicht zuletzt wird es in einer ‹Rezeptionsoptik› Ausblicke auf die Konzilsrezeption in der Schweiz und in anderen Ländern geben.»⁵ Zwar galt der Schweizer Perspektive ein besonderes Augenmerk: «Jedoch werden darüber hinaus auch andere Länder und Sprachgruppen Interesse auf sich ziehen.»⁶ Hier kamen dann insbesondere die «jungen» Kirchen Lateinamerikas und Asiens zu Ehren. Selbstredend konnte ein solches Projekt nicht beanspruchen, «neue Forschungsergebnisse vorzulegen». Vielmehr wurden «aus der Archivarbeit und Forschung der vergangenen Jahrzehnte einige Mosaiksteine» aufgenommen «und einem breiteren Publikum einfach zugänglich» gemacht.⁷

2. Die Durchführung

Der Konzilsblog wurde von einer vierköpfigen Redaktion in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Mediendienst Zürich getragen. Die Redaktion bestand zunächst aus Arnd Bünker, Leiter des Pastoralsoziologischen Instituts St. Gallen, Eva-Maria Faber, Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie der Theologischen Hochschule Chur, sowie Urban Fink-Wagner, Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung», später stiess noch Michael Quisinsky, Privatdozent für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. hinzu. Als Mitarbeitende konnten zahlreiche Theologen und Theologinnen aus der Schweiz und dem Ausland gewonnen werden, darunter etwa die Professoren Giancarlo Collet (früher Münster), Hans-Joachim Sander (Salzburg), Christian Bauer (Innsbruck) und Hanjo Sauer (Linz).

Zwischen Juli 2012 und Ende Dezember 2015 hat der Konzilsblog 1278 Beiträge zur Geschichte, zur Theologie und zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils publiziert. Wegen einer technischen Umstellung lässt sich die Statistik nur bis Mitte Februar 2013 zurückverfolgen. In der Gesamtzählung ab Februar 2013 ist aber immerhin die stolze Zahl von 1 220 000 Besuchen registriert, eine Zahl, die schon

als solche sehr erfreulich ist. Obwohl keine neuen Beiträge mehr aufgeschaltet werden, wird der Konzilsblog immer noch aufgesucht: Der letzte Beitrag, der seit 31. Dezember 2015 sozusagen die Startseite bildet, hat bis zum 22. Februar 2016 fast 10 000 Besucher gezählt.

Es bleibt freilich schwer zu eruieren, welches Mass an Nachhaltigkeit in der Volatilität des Internets erreicht werden kann. Auch wäre es eine eigene Frage, inwiefern die jeweilige «Kommentarkultur» aussagekräftig ist, die verschiedene Blogs auf je unterschiedliche Weise hervorbringen. In jedem Fall scheinen niedrigschwellige, dabei aber theologisch fundierte Angebote durchaus auf eine auch spirituell nachklingende Resonanz zu stossen, die ein bloss oberflächliches Surfen übersteigt. So bedankte sich am 1. Januar 2016 der frühere Einsiedler Abt Martin Werlen OSB über die Kommentarfunktion: «Danke für die grosse Arbeit! Ihr habt damit den Geist des II. Vatikanischen Konzils in vielen Menschen geweckt und lebendig erhalten. Es ist der Geist, der die Kirche auch heute lebendig macht.»

3. Der Konzilsblog und die Herausforderungen (christlicher) Erinnerungskultur(en) im Internet

Mit dem Konzilsblog wurde sowohl konzilshermeneutisch als auch publizistisch Neuland betreten. Dies betrifft zunächst die Form. Ein Blog ist naturgemäss eine eher niederschwellige Publikationsform. Er entspricht den Gesetzmässigkeiten der neuen Medien im Guten wie im Schlechten. Darüber könnte man lange diskutieren, Fakt aber ist, dass theologische Bildung und Weiterbildung heute auch unverkrampft und verantwortungsvoll im Zusammenspiel mit diesen Gesetzmässigkeiten erfolgen muss.⁸ Natürlich ist es im Stimmengewirr der Blogs und Tweets mit einer einschlägig bekannten Tendenz zur Einseitigkeit, Oberflächlichkeit und gegebenenfalls Radikalisierung gerade für Stimmen der Vernunft nicht einfach, Aufmerksamkeit zu erlangen. Die Erfahrung des Konzilsblogs zeigt aber doch, dass ein Thema, das einerseits «dran ist» und andererseits durch entsprechende Vernetzung (konkret: durch die Verlinkung auf www.kath.ch) platziert wird, Gehör findet. Dies gilt umso mehr, wenn ein gewisser langer Atem auch über im volatilen Netz unvermeidliche Durststrecken hinweg für Verlässlichkeit sorgt.⁹

Gerade ein tägliches und mitunter tagesaktuelles Erinnern zeigt, wie die Erinnerung an das II. Vaticanum von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst wird. Jenseits allgemeiner Fragen (und Klagen), ob und inwiefern ein entsprechend geschultes historisches Bewusstsein zu einer sinnvollen Auseinandersetzung mit Fragen der Gegenwart und Zukunft beitragen kann, ist hier eine an Jahrestagen sich ausrichtende Erinnerungskultur zu beobachten.

KONZILSBLOG

¹⁰Peter Hünemann / Bernd-Jochen Hilberath (Hrsg.): Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, 5 Bände. Freiburg i. Br. 2004–2006.

¹¹Giuseppe Alberigo / Klaus Wittstadt (ab Band 4 Günther Wassilowsky) (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959–1965). Mainz-Ostfildern 1997–2008.

¹²Yves Congar: Mon journal du Concile, présenté et annoté par Eric Mahieu. Paris 2002. Siehe auch: Hermann-Josef Sieben: Konzilstagebücher. Eigenschaften, Entfaltung und Bestand einer Gattung, in: Theologie und Philosophie 83 (2008), 1–31.

¹³Dazu jetzt: Philippe Chenaux (ed.): Il concilio Vaticano II alla luce degli archivi dei padri conciliari. Città del Vaticano 2015. Im deutschen Sprachraum herausragend ist das in jeder Hinsicht ausgezeichnete, leider aber ausser von historisch arbeitenden Konzilsforschern viel zu wenig genutzte Kardinal-Döpfner-Archiv in München; vgl. u.a. Guido Treffler / Peter Pfister (Bearb.): Erzbischöfliches Archiv München. Julius Kardinal Döpfner. Archivinventar der Dokumente zum Zweiten Vatikanischen Konzil (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 6). Regensburg 2004.

¹⁴ Gilles Routhier: Die Hermeneutik der Reform als Aufgabe für die Theologie, in: *Theologie der Gegenwart* 55 (2012), 253–268 und 56 (2013), 44–56.

¹⁵ Siehe vor allem: https://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_letters/documents/papa-francesco_bolla_20150411_misericordiae-vultus.html

¹⁶ Vgl. Gilles Routhier: *Vatican II. Herméneutique et réception* (= *Héritage et projet* 69). Montréal 2006.

¹⁷ Markus Ries: Auf der Suche nach Ausgleich. Die Schweizer Synode 72, in: Joachim Schmiedl (Hrsg.): *Nationalsynoden nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Rechtliche Grundlagen und öffentliche Meinung* (= *Theologische Berichte* 35). Freiburg 2013, 101–112; Rolf Weibel, *Synode 72. Themenfindung und Beteiligung der Öffentlichkeit*, in: Ebd., 236–257.

¹⁸ *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. Mit einem Vorwort zur Neuauflage von Karl Kardinal Lehmann.* Freiburg i.Br. 2012.

¹⁹ Sabine Demel/Hanspeter Heinz/Christian Pöpperl: «Lösch den Geist nicht aus.» *Synodale Prozesse in deutschen Diözesen.* Freiburg i.Br. 2005; Dominik Burkard: *Diözesansynoden und synodenähnliche Foren sowie Kirchenvolksbegehren der letzten Jahrzehnte in den deutschsprachigen Ländern*, in: *Römische Quartalschrift* 101 (2006), 113–140; für den französischen Sprachraum siehe: Arnaud Join-Lambert: *Les liturgies des synodes diocésains français 1983–1999. Préface de Mgr Stanislas Lalanne* (= *collection Liturgie* 15). Paris 2004.

²⁰ Zur Synode von 1985 siehe auch: Michael Quisinsky: «La relation entre l'histoire humaine et l'histoire du salut doit être expliquée à la lumière du mystère pascal». *Une contribution du synode extraordinaire de 1985 à l'horizon théologique de la réception de Vatican II*, in: Ders./Karim Schelkens/François-Xavier Amherdt (éd.): «Theologia

Das ist einerseits durchaus positiv zu sehen, zeigt sich so doch im Dickicht der Informationsflut ein Gespür dafür, dass die Gegenwart nicht der Weisheit letzter Schluss ist. Andererseits bringt dies die Gefahr mit sich, dass historische Ereignisse und Entwicklungen für eine schlechtestenfalls kommerzialisierte und gesellschaftlich, politisch und analog auch kirchlich folgenlose Erinnerungskultur verzweckt werden. Hier zeigt die Erfahrung des Konzilsblogs, dass es in der Tat nicht genügt, Jahrestage zu erinnern, und dass nicht selten auch umgekehrt aktuelle Ereignisse (etwa die von Papst Franziskus einberufene Synode) dazu herausfordern, Vergangenes auf Aspekte hin zu befragen. Diese sind gerade auch dann lehrreich, wenn man weiss, dass sich Geschichte bei allen durchaus möglichen Parallelen nicht einfach wiederholt, sondern immer in der Verantwortung derer ist, die sie gestalten.

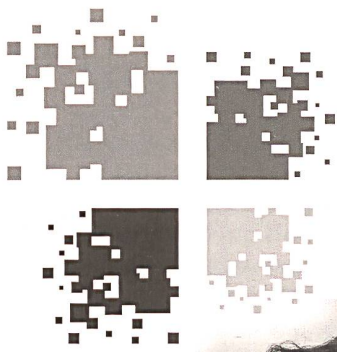
Spezifisch theologisch ist die Frage nach der Bedeutung, die der Erinnerung an das Konzil insgesamt und der je konkreten Kurzdarstellung einzelner Aspekte des Konzils zukommt. Der Umgang mit Erinnerung ist ebenso wie die Darstellung komplexer Sachverhalte nie anders als konkret möglich. Beides ist abhängig von Kenntnissen und Fragen derer, die sich erinnern oder an etwas erinnern bzw. die aus der Fülle von Informationen diesen oder jenen Aspekt darstellen und bewerten. Insofern für die Erstellung eines Blogbeitrags im Rahmen des Konzilsblogs in der Regel auf vorhandene Literatur zurückgegriffen wird, kommt es zu einer Verschränkung zwischen je persönlicher Perspektive und jener Perspektive, die in Gestalt des Forschungsstandes vorliegt. Konkret fällt auf, dass der Konzilsblog, wie übrigens auch andere Projekte zum II. Vatikanum bis hin zu dem von Peter Hünermann und Bernd Jochen Hilberath herausgegebenen Herderschen theologischen Kommentar zum Konzil,¹⁰ sich in hohem Masse auf die unter der Leitung von Giuseppe Alberigo erarbeitete Geschichte des II. Vatikanums¹¹ und Quellen wie das Konzilstagebuch von Yves Congar¹² beruft. Hinsichtlich der Chronologie der Ereignisse stellt dies kein Problem dar. Wo hingegen – aus welchen Gründen auch immer – Kritik an den Ergebnissen dieser Art von Grundlagenforschung geäußert wird, meldet sich hier die hermeneutische Frage. Was wissen wir eigentlich jenseits der Endtexte vom Konzil? Und vor allem: Warum ist dieser oder jene Sachverhalt bekannt, andere, möglicherweise ebenso interessante und aufschlussreiche Details hingegen nicht? In der Tat schlummern zu viele Erkenntnisse noch in mittlerweile durchaus zugänglichen Archiven oder Veröffentlichungen, die im deutschsprachigen Raum noch nicht rezipiert sind.¹³ Von der historischen Forschung her, die im Rahmen eines täglichen Blogs, der auf ihren Ergebnissen aufbaut, nicht selbst betrieben werden kann, wird damit einerseits deutlich, dass eine

jede Konzilsinterpretation ihrer Perspektivität und Unabgeschlossenheit eingedenk sein muss.

Es liegt in der Natur der Sache eines Blogs, dass Wahl und Art der Behandlung von Themen der Beiträge von grundsätzlichen Konstellationen, konkreten Anlässen und persönlichen Akzentsetzungen geprägt sind. Es wäre reizvoll, die Blogbeiträge nach direkten und indirekten Anspielungen auf die jeweils gegenwärtige Grosswetterlage oder auf konkrete Anlässe durchzuforschen. Zwar besteht bei derlei Unterfangen immer auch (in beide Richtungen) die Gefahr eines Hineinlesens, bei dem der Wunsch Vater des Gedankens ist. Man kann diese Mehrfachperspektivität als Nachteil betrachten, den der Konzilsblog dann freilich mit den allermeisten Formen menschlicher Kommunikation teilt. Allerdings zeigt sich hier eher umgekehrt der Vorteil einer – in diesem Fall vom Internet ermöglichten – besonders hilfreichen Dimension einer kirchlichen Erinnerungskultur, die man weder zu überhohen noch geringzuachten braucht: in einem transversal-unabgeschlossenen, im Sinne des jüngst verstorbenen Umberto Eco «semiotisch»-offenen Zugang, vermögen perspektivische Erinnerungskulturen stets neue Erkenntnisse offenzulegen und anzuregen. Einen solchen Erkenntnisgewinn, der aus einer «offenen» und «transversalen» Lektüre von Geschichte und Gegenwart mit ihren Parallelen und Unterschieden, Assoziationsketten und blinden Flecken erfolgt, gilt es eigens zu erwähnen: Es ist dies die ökumenische Perspektivenverschränkung. So kam im Konzilsblog etwa immer wieder Lukas Vischer zu Wort, der 2008 verstorbene, ursprünglich aus Basel stammende und (auch dank des Konzils) zunehmend weltweit vernetzte «nichtkatholische Beobachter» des in Genf ansässigen ÖRK.

4. Der Konzilsblog und die Konzilshermeneutik

Während die Resonanz auf den Konzilsblog in den Monaten nach seinem Start beständig zunahm, setzte sich dieser Aufschwung mit dem Wechsel des Pontifikats nicht fort. Vielmehr war eine sich konsolidierende Kerngruppe von Leserinnen und Lesern des Blogs festzustellen. Diese Entwicklung hängt möglicherweise mit einem biografischen Bezug der Päpste Benedikt XVI. und Franziskus zum Konzil zusammen. Während Joseph Ratzinger zu den einflussreichen Konzilsakteuren gehörte, steht Jorge Mario Bergoglio für die grosse Zahl der Angehörigen einer jüngeren Generation, für die das Konzil zwar ein in höchstem Masse prägendes geistliches Geschehen war, an dessen Verlauf sie aber selbst keinen Anteil hatten. In jedem Fall zeigte sich schnell, dass sich Fragen der Konzilshermeneutik im neuen Pontifikat verlagerten. Papst Benedikt XVI. hatte diesbezüglich nicht zuletzt mit seiner Weihnachtsansprache an die Kurie im Jahre 2005 die Diskussion bestimmt, in der er eine



Peter Lack bekannte sich als katholischer Theologe zu seiner Homosexualität. (Bild: zVg)

Schwuler Theologe: «Wir wollen Respekt, nicht Barmherzigkeit»

Die Kirche als System hat eine gewisse Grausamkeit, die bei Schwulen und Lesben viel Leiden auslöst, sagt Peter Lack im Gespräch mit kath.ch. Dem schwulen katholischen Theologen verwehrt der heutige Kardinal Kurt Koch 1998 als Basler Bischof die kirchliche Beauftragung, was einem Berufsverbot gleichkam.

Regula Pfeifer

Der Papst hat am 8. Dezember das Jahr der Barmherzigkeit eröffnet. Was halten Sie davon?

Peter Lack: Obwohl ich katholischer Theologe bin, löst das nichts in mir aus, weder etwas Positives noch etwas Negatives.

Haben Sie die Kirche als barmherzig oder als unbarmherzig erlebt?

Lack: Barmherzigkeit ist an und für sich etwas Positives. Doch wenn Sie mich als

schwulen Mann fragen, bekommt das eine überindividuelle Dimension. Dann bekommt Barmherzigkeit etwas Herablassendes und Antiquiertes. Schwule Männer und lesbische Frauen wollen keine Barmherzigkeit, wir wollen Respekt und Anerkennung.

Wie kam es zu Ihrem Ausscheiden aus dem kirchlichen Dienst?

Lack: Ich habe in der Schweiz und in den USA Theologie studiert. In den USA arbeitete ich in einem auf Aids spezialisierten Spital. Zurück in der Schweiz arbeitete ich in einer Freiburger Pfarrei, was mir gefiel. Damals lebte ich mit meinem Partner zusammen und machte daraus gegenüber Gemeinde und Dekanat kein Geheimnis. Auf meinen Wunsch hin wechselte ich an die kirchliche Aidsseelsorge in Basel. Auch dort ging ich offen mit meinem Schwulsein um. Das war unter dem damaligen Basler Bischof Hansjörg Vogel kein Pro-

Reform mit Respekt

Das waren noch Zeiten, als Rothaarige auf den Schulhöfen systematisch gehänselt wurden. Kinder mit dieser eher seltenen Haarfarbe mussten sich so manches Schimpfwort gefallen lassen. Anders ist es mit der «Schwulen Sau». Diese ist heute noch eine der häufigsten Beleidigungen auf Pausenplätzen.

Nicht unschuldig daran ist die Geschichte der katholischen Kirche in ihrem Umgang mit gleichgeschlechtlich Liebenden. In einer langen Sündengeschichte wurden unzählige Menschen diskriminiert, eingepackt in pseudotheologische Begründungen. Homosexuelle Handlungen sind «in sich nicht in Ordnung», «verstossen gegen das natürliche Gesetz», «entspringen nicht einer wahren affektiven ... Ergänzungsbedürftigkeit», «sind in keinem Fall zu billigen», so der Originalton des Weltkatechismus von 1992. Gipfel der Ironie ist jedoch die anschliessende Aufforderung: «Ihnen ist mit Achtung, Mitgefühl und Takt zu begegnen.»

In diesem Jahr feiert der Verein Adamim – Schwule Seelsorger Schweiz seine 20-jährige Existenz. Linus Roache in der Rolle des schwulen Father Greg rüttelte damals im Film «The Priest» uns homosexuell empfindende Theologiestudenten durch. Um die Jahrtausendwende schüttelte Richard Sipes wissenschaftliche Studie die Kirchenoberigkeiten auf mit der Aussage, dass 20 bis 40 Prozent aller katholischer Priester homosexuell empfänden.

Doch die Kirche pflegt weiterhin nur ihre Pseudobarmherzigkeit gegenüber einer 5-Prozent-Minderheit Homosexueller in der Gesellschaft. «Wer bin ich denn, dass ich verurteilte ...» Jenes Zitat von Papst Franziskus auf dem Rückflug von Brasilien ist nur Ausdruck einer neuen Rhetorik. Eine Reform der katholischen Sexuallehre lässt wohl noch lange auf sich warten. Eine Reform, die nicht Barmherzigkeit, sondern Respekt Minderheiten zollt.

Bruno Fluder

Pressesprecher www.adamim.ch

George Pell. – Der australische Kurienkardinal hat im Umgang mit Missbrauchsfällen «enorme Fehler» eingeräumt. Vor der australischen Missbrauchskommission sagte er, er werde «nicht das Unhaltbare verteidigen». Australiens Kirche habe «die Dinge versaut und Menschen im Stich gelassen». Über konkrete Fälle wüsste er nichts. Pell wies die Schuld dem damaligen Bischof **Ronald Mulkearns** zu, der ihn getäuscht habe. Offenbar habe eine «signifikante Zahl von Menschen» vom Missbrauch gewusst.

Schwester Benedikta. – Seit Ende Februar steht die Einsiedelei St. Verena bei Solothurn leer. Schwester Benedikta hat ihre Anstellung als Einsiedlerin gekündigt. Der Ort habe ihr nicht das spirituelle Leben ermöglicht, das sie suche, sagte **Sergio Wyniger**, Bürgergemeindepräsident. Sie lebte seit Juli 2014 in der Schlucht. Die Mutter von vier Kindern will wieder als «Stadt-emeritin» wirken.

Marc Ducommun. – Der muslimische Religionsunterricht, der im Pfarreizentrum St. Joseph in Basel stattfindet, gefällt nicht allen. Der ehemalige Synodenpräsident hat dies zum Anlass genommen, einen Antrag an die Synode der römisch-katholischen Kirche des Kantons Basel-Stadt zu stellen. «In Räumen der katholischen Kirche sollten keine didaktischen oder kultischen Handlungen oder Veranstaltungen stattfinden, die die Dreifaltigkeit Gottes in Frage stellen», meint Ducommun.

Anton Rotzetter. – Der Kapuziner und Tierschützer ist im Alter von 77 Jahren überraschend an Herzversagen gestorben. Er war als Schriftsteller und Dozent auch einem breiteren Publikum bekannt. Die Schöpfungsmystik des Franz von Assisi war ihm ein Ansporn, sich für die verletzte Natur und die Würde der Tiere einzusetzen.

Gottfried Locher. – Der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa wurde von **Papst Franziskus** in Privataudienz empfangen. Themen seien die Ökumene in Europa und der Schweiz gewesen, sagte Locher im Anschluss an das Gespräch.

blem. Das bischöfliche Personalamt forderte mich gar auf, die Berufseinführung zu machen, um meine berufliche Stellung zu sichern. Es ging dabei explizit um den beruflichen Schutz von schwulen und lesbischen Seelsorgenden. Alles war sehr positiv und freundlich.

Wann kippte dies denn?

Lack: Bischof Vogel wurde Vater und verliess den Kirchendienst. Auf ihn folgte Kurt Koch. Er lud mich zu zwei Gesprächen nach Solothurn ein und fragte mich, ob ich mit einem Partner zusammenleben würde, was ich bejahte. Darauf sagte er, ich könne so das Evangelium nicht verkünden und auf keinen Fall Kinder unterrichten. Und er sagte, ich könnte an der aktuellen Stelle bleiben, würde aber keine Missio für eine nächste Anstellung erhalten. Da war klar für mich: Ich brauchte eine berufliche Alternative.

Belastete Sie das?

Lack: Die Aussagen des Bischofs schockierten und verletzten mich. Aber mir war noch nicht bewusst, was das alles für mich bedeutete. Ich realisierte zwei Seiten: die mir positiv eingestellte Kirchenbasis in Basel und die ablehnende Haltung des Bischofs. Dann handelte ich einfach. Erst später merkte ich: Das hat meine Berufslaufbahn kaputt gemacht.

Erhielten Sie Unterstützung?

Lack: Ja, viele Leute in der katholischen Körperschaft unterstützten mich. Das war und ist auch rückblickend eindrücklich.

Distanzierten Sie sich von der Kirche?

Lack: Ja, ich hatte das kirchliche System als unbarmherzig erlebt. Als Papst Benedikt XVI. später verlautbaren liess, dass Priesteramtskandidaten fortan auf ihre Homosexualität quasi präventiv gescreent würden und erst nach dreijähriger Enthaltensamkeit zum Priester geweiht werden würden, merkte ich: Hier habe ich nichts mehr verloren.

Wo fanden Sie neue berufliche Chancen?

Lack: Im Gesundheitswesen. Ich spezialisierte mich aufs Coaching, auf Supervision und die Beratung in Ethikfragen und gründete eine eigene Firma. Seit letztem Jahr bin ich Geschäftsführer einer Dachorganisation und führe meine bisherige Tätigkeit im Nebenamt weiter.

Bringen Sie da ihr theologisches Fundament mit ein?

Lack: Meine berufliche Identität hat sich geändert. Die Religion ist für mich zur Pri-

vatsache geworden. Dennoch: Aus dem Feedback der Leute entnehme ich, dass sie meine seelsorgerliche Art, meine Anteilnahme, mit denen ich sie in schwierigen Situationen begleite, durchaus wahrnehmen.

Was ich merke: Mir macht es keine Schwierigkeiten, einfach da zu sein für Menschen, die verzweifelt sind oder mit einer schweren Krankheit kämpfen. Hier hilft mir meine Erfahrung in der Klinik- und Aidsseelsorge. In all den Jahren habe ich mir die unter Theologen verbreitete pastorale Redart abgewöhnt und ebenso die Tendenz, auf komplexe Fragen rasche Antworten zu geben. Ich lernte, auf die Leute zuzugehen und ihnen genau zuzuhören.

Handeln Sie dabei barmherzig?

Lack: Das würde ich nicht sagen, weil ich mit dem Wort nichts anfangen kann. Ich würde mich als mitfühlend, empathisch bezeichnen.

Wie verhält sich die katholische Kirche aktuell gegenüber Homosexuellen in den eigenen Reihen?

Lack: Ich sehe keine Bestrebungen in der Kirche, den Umgang mit Homosexuellen zu ändern. Ich kann nicht anders, als diese resignierte Aussage machen.

Papst Franziskus pflegt zwar eine andere Wortwahl – man denke an sein Statement auf dem Rückflug von der letztjährigen Südamerika-Reise. Doch wenn er es ernst meinte, müsste er eingreifen. Im letzten Jahr hätte er bei einem von kirchlichen Kreisen mitgetragenen politischen Vorstoss in der Slowakei Stellung nehmen müssen. Dieser hatte zum Ziel, die Rechte der Homosexuellen stark einzuschränken. Das tat er aber nicht.

Sollte die Kirche gegenüber Schwulen und Lesben barmherzig sein?

Lack: Nein, Barmherzigkeit ist eine Haltung von oben herab, das will ich nicht. Ich kann aber nicht für alle Homosexuellen sprechen. Da gibt es eine unglaubliche Vielfalt an Meinungen und Bedürfnissen. Viele kirchlich verankerte Schwule und Lesben sehnen sich nach einer Versöhnung mit der Kirche.

Ich stehe mit einigen privat oder beruflich in Kontakt, die in so grosser seelischer Not sind aufgrund des Verhaltens der Kirche, dass sie psychologische Unterstützung brauchen. Die Kirche als System hat eine gewisse Grausamkeit, die viel Leiden auslöst. Das steht in krassem Widerspruch zur befreienden Botschaft des Christentums.

Bevorzugung christlicher Flüchtlinge ist unhaltbar

Schweizer Bischöfe und Politiker fordern, die Schweiz solle bevorzugt christliche Flüchtlinge aufnehmen. Lässt sich diese Haltung mit dem geltenden Asylgesetz vereinbaren? Nein, sagt Stefan Frey, Mediensprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH). Er hält die Diskussion über eine solche Selektion für «sehr gefährlich».

Der Basler Bischof Felix Gmür hatte es bereits in der «Schweizer Illustrierten» (SI) gesagt, ehe Gerhard Pfister, einziger Kandidat für das Amt des Präsidenten der CVP Schweiz, in der «Rundschau» auf Schweizer Fernsehen SRF Ähnliches formulierte. «Viele Flüchtlinge werden deshalb verfolgt, weil sie Christen sind – etwa im Irak. Für sie sollten unsere Türen weiter offen stehen», so Bischof Felix Gmür gegenüber der SI.

Er begründete seine Haltung damit, dass Christen oft nicht in arabische Länder flüchten könnten. «Saudi-Arabien nimmt keine Flüchtlinge auf, schon gar keine Christen.» Gegenüber kath.ch ergänzt er, dass die Migration ein «systemisches Problem» sei, das global vernetzt gelöst werden müsse. «Was fehlt, ist die Mitwirkung einiger arabischer Länder» Insgesamt dürfe es keine Bevorzugung geben, aber auch keine Benachteiligung. Felix Gmür hat in seinem Bischofssitz in Solothurn neun christliche und drei muslimische Flüchtlinge untergebracht.

Wer braucht Schutz?

Stefan Frey, Mediensprecher der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, zeigt zwar Verständnis dafür, dass sich ein Kirchenmann so äussert, stellt dann aber gegenüber kath.ch klar: «Das Problem stellt sich so nicht.» Bei den Menschen, die an die Schweizer Grenze kommen, laute die Frage einzig: Wer braucht Schutz? «Diese Frage haben wir ungeachtet von der Herkunft zu beantworten, und Religion spielt in dem Bereich explizit keine Rolle.»

Dass Christen verfolgt seien, sei eine unbestrittene Tatsache. Doch die Genfer Konvention definiere den Schutzstatus von Flüchtlingen unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Das Problem sei also keine rein schweizerische Angelegenheit. Dennoch verhehlt Frey ein gewisses Befremden nicht: «Das Evangelium beschreibt mehrfach, dass man Fremde aufnehmen soll, und auch in der christlichen Tradition wurden Flüchtlinge bislang unabhängig von ihrer Herkunft aufgenommen.»

Genau dies sagt auch Markus Büchel, Bischof von St. Gallen, in einer entsprechenden Anfrage von kath.ch: «Meine christlichen Wurzeln, mein Christ-Sein bedeutet für mich, offen zu sein für alle Menschen in Not, egal welcher Staatsangehörigkeit oder Religion.»

Christen zu helfen, darf kein Tabu sein

Dennoch zeigt er Verständnis für seinen Basler Amtskollegen und kann unterstützen, dass dieser christlichen Flüchtlingen «die Türen weit offenhalten möchte». Deutlicher wird Martin Grichting, Generalvikar des Bistums Chur: «Es darf nicht länger verschwiegen werden, dass die Christen weltweit am meisten wegen ihres Glaubens verfolgt und getötet werden. Neuerdings werden sie, einfach, weil sie Christen sind, sogar in Flüchtlingseinrichtungen in Europa bedroht und verfolgt.» Grichting verweist auf Medienberichte, wonach es in Berliner Flüchtlingsheimen immer wieder zu religiös motivierten Übergriffen auf Christen komme. Deshalb dürfe es «kein Tabu sein, diesen am meisten diskriminierten Frauen, Kindern und Männern besonders zu helfen», so Grichting gegenüber kath.ch.

Eine Selektion aufgrund der Religionszugehörigkeit hält Frey jedoch für «sehr gefährlich». Auch aus dem Blickwinkel der Nächstenliebe könne man nicht sagen: «Ihr seid Christen, ihr seid die Guten, und die andern interessieren uns nicht!»

Christliche Flüchtlinge ins Land holen?

Wie aber sieht es aus, wenn die Schweiz gezielt christliche Flüchtlinge ins Land holen würde? Auch hier winkt Frey ab. Solche Stimmen habe man bereits gehört, als der Bundesrat entschieden habe, Kontingentflüchtlinge aus Syrien aufzunehmen. «Man hat das damals abgelehnt mit dem Argument, es komme darauf an, welcher Mensch unter welchen Umständen am meisten leidet.» Frey sieht ausserdem die Gefahr, dass eine Sogwirkung entstehen könnte, wenn die Schweiz deklarieren würde, sie konzentriere sich auf christliche Flüchtlinge. «Dann würden wohl Zehntausende bei uns anklopfen.» Dem oft gehörten Argument, christliche Flüchtlinge liessen sich besser in unsere christlich geprägte Kultur integrieren als muslimische, kann Frey gar nichts abgewinnen. Viele syrische oder eritreische Flüchtlinge seien orthodoxe Christen. Diese hätten in ihrer Ausprägung von Kirche nicht viel zu tun mit der katholischen oder reformierten Kirche in der Schweiz. (sys)

KURZ & KNAPP

Festfreude. – Im Aargau hat das Stimmvolk die Volksinitiative «Weg mit dem Tanzverbot» verworfen und gegen die Lockerung des Verbots gestimmt. Auch die Landeskirchen haben sich gegen die Vorlage ausgesprochen. Die Kirche ist erfreut, sagt der Präsident des Kirchenrats der Römisch-Katholischen Landeskirche im Aargau, Luc Humbel, und ergänzt: Auch eine Liturgie kann Festfreude ausstrahlen.

Aufklärung. – Die Vatikanzeitung «Osservatore Romano» sieht den Oscar-Gewinnerfilm «Spotlight» nicht als antikatholischen Film. Dieser thematisiert die Aufdeckung des Missbrauchs in der US-Kirche durch ein Journalistenteam. Der Film gehe nicht auf den Kampf gegen Missbrauch durch Joseph Ratzinger als Präfekt der Glaubenskongregation ein. Die Schwierigkeiten, auf die Ratzinger gestossen sei, bestätigten die These des Films, dass die Institution Kirche «zu oft nicht mit ausreichender Entschiedenheit vorzugehen wusste».

Kreuzvorhänge. – Das Luzerner Stadtparlament hat beschlossen, die Einsegnungs- und Abdankungshalle des Friedhofs Friedental von christlichen Symbolen zu befreien. Die CVP ergriff das Referendum «gegen diesen unsäglichen Entscheid». Die SVP regt an, Vorrichtungen zu erstellen, die das Abdecken der Symbole ermöglichen.

Neuorientierung. – Nachdem die in der Entwicklungszusammenarbeit tätige «Bethlehem Mission Immensee» sich mit zwei anderen Organisationen zu «Comundo» zusammengeschlossen hat, richtet sich deren Publikation «Wendekreis» neu aus. Die aktuelle Ausgabe thematisiert die Loslösung von einer katholisch-christlichen Weltsicht.

Frauenpredigt. – Die Vatikanzeitung «Osservatore Romano» thematisiert die Frauenpredigt. In Gastbeiträgen der Sonderbeilage «Frauen – Kirche – Welt» erörtern zwei Ordensfrauen und der prominente Klostergründer Enzo Bianchi die Möglichkeit, Frauen stärker in die Verkündigung einzubinden. Nach dem geltenden Kirchenrecht ist die Auslegung des Evangeliums in der Messfeier Priestern und Diakonen vorbehalten.

DIE ZAHL

47. – Das Schweizer Stimmvolk hat die Initiative «Für Ehe und Familie – gegen die Heiratsstrafe» am 28. Februar mit 50,8 Prozent der Stimmen äusserst knapp abgelehnt. Sehr viele Katholiken nahmen am Passus im Initiativtext «Die Ehe ist die auf Dauer angelegte und gesetzlich geregelte Lebensgemeinschaft von Mann und Frau» Anstoss, sagte ein Sprecher des Zürcher Umfrageinstituts Sotomo gegenüber kath.ch. Demnach waren rund 47 Prozent der Katholiken der Ansicht, dass eine Ehe nicht nur zwischen Mann und Frau geschlossen werden kann. Bei den Protestanten waren es knapp über 50 Prozent und bei den Konfessionslosen gegen 60 Prozent.

4000. – An 700 Orten der Schweiz wurden am 5. März 130 000 Rosen zu Gunsten der Ökumenischen Kampagne der Entwicklungsorganisationen Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein verkauft. Über eine halbe Million Franken flossen in Projekte der drei Entwicklungsorganisationen. Getragen wird der jährliche Verkauf von Max-Havelaar-Rosen aus Tansania von rund 850 Kirchgemeinden und Pfarreien aus der ganzen Schweiz und etwa 4000 Freiwilligen.

1,272 Milliarden. – Von 2005 bis 2014 nahm die Zahl der Katholiken gemäss Vatikan um 14,1 Prozent von 1,115 Milliarden auf 1,272 Milliarden zu. Die Weltbevölkerung wuchs im gleichen Zeitraum um 10,8 Prozent. Der Anteil der Katholiken an der Weltbevölkerung stieg von 17,3 auf 17,8 Prozent. Das dynamischste Wachstum verzeichnete die Kirche in Afrika. Das Interesse am Priesteramt ist seit 2011 in allen Kontinenten ausser Afrika rückläufig.

IMPRESSUM

Katholisches Medienzentrum
Redaktion kath.ch
Bederstrasse 76, CH-8027 Zürich
Telefon: +41 44 204 17 80
E-Mail: redaktion@kath.ch
Leitender Redaktor: Martin Spilker
kath.ch 7 Tage erscheint als Beilage der Schweizerischen Kirchenzeitung. Die Verwendung von Inhalten – ganz oder teilweise – ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe gestattet.
kath.ch 7 Tage als PDF-Abonnement bestellen: medienzentrum@kath.ch

Bischof Huonder lanciert Umfrage zu Bistum Zürich

Bischof Vitus Huonder möchte wissen, wie die Angestellten seiner Diözese über ein mögliches Bistum Zürich denken. Aus diesem Grund hat er eine Umfrage lanciert. Darin wird nach Gründen für und gegen die Errichtung eines Bistums Zürich gefragt sowie für oder gegen die zusätzliche Errichtung eines Bistums Urschweiz.

«Welche Gründe sprechen aus Ihrer Sicht für ein Bistum Zürich, welche dagegen? Bitte notieren Sie Ihre Hauptargumente», so lautet die erste Frage, die im Online-Fragebogen gestellt wird. Dieser geht laut Mitteilung des Bistums Chur an die aktiven Seelsorgenden im Bistum, die Kadermitarbeiter, Beratungsgremien, Ordensgemeinschaften und Kirchgemeindenpräsidenten. Diese werden aufgefordert, Pro- und Contra-Argumente zu notieren. Die zweite Frage ist hypothetischer: «Falls ein Bistum Zürich gegründet werden sollte, was würde aus Ihrer Sicht für oder gegen die zusätzliche Errichtung eines Bistums Urschweiz sprechen?»

Standpunkte eruieren

Die Umfrage sei entstanden, nachdem die römisch-katholische Körperschaft des Kantons Zürich 2012 das Gespräch über die Schaffung eines Bistums Zürich lanciert hatte, schreibt das Bistum Chur in seiner Mitteilung vom 7. März. Nach Gesprächen mit den Präsidenten der Exekutiven der staatskirchenrechtlichen Körperschaften, einer Beratung im Bischofsrat sowie in Absprache mit dem Apostolischen Nuntius nehme Bischof Huonder dieses Anliegen nun auf. Ziel der Umfrage sei es, dass der Bischof sich «ein

besseres Bild über die verschiedenen Haltungen betreffend ein allfälliges Bistum Zürich» machen könne.

Nebst dieser internen Befragung will der Churer Bischof direkt Stellungnahmen einholen bei den Kantonsregierungen, den Körperschaften und den evangelisch-reformierten Landeskirchen. Für die Auswertung sei das «Zentrum für Human Capital Management» der «Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften» in Winterthur beauftragt worden. Resultate werden bis Ende April erwartet.

Chur ist weit weg

Die Zürcher Katholiken sind unzufrieden mit der gegenwärtigen Situation. 2012 erneuerten sie das Gesuch von 1990 für ein eigenes Bistum zuhanden der Schweizer Bischofskonferenz. Anlass dafür war eine Anfrage in der Synode. Der Ist-Zustand sei vor allem pastoral «nicht sinnvoll», sagte damals Josef Annen, Generalvikar für die Kantone Zürich und Glarus: «Der Bischof von Chur ist meistens in Chur.» Und in Anspielung auf das konfliktgeladene Verhältnis der Zürcher Katholiken zu Diözesanbischof Vitus Huonder: «Der ganze Konflikt hat auch damit zu tun: Der Bischof ist weit weg. Er erlebt oft gar nicht, was die Leute hier empfinden, welche Entscheidungsprozesse sie mitmachen. Wenn man nicht täglich im Dialog ist, kann man nicht leiten und führen.»

Der Kanton Zürich gehört seit 1819 nur provisorisch zum Bistum Chur, zusammen mit weiteren Teilen der Diözese. Beobachter und Vertreter aus den übrigen Bistumsregionen plädieren für eine Gesamtorganisation der Schweizer Diözesen. (sys)

AUGENBLICK

Fastenzeit ist auch Solidaritätszeit: Zum Beispiel beim ökumenischen Suppentag in Untereggen SG, der auch eine konfessionsübergreifende Gottesfeier mit einem Familiengottesdienst verbindet. | © 2016 Daniela Huber-Mühleis



Konzilshermeneutik des Bruchs ausmachte und demgegenüber einer Konzilshermeneutik der Reform den Vorzug gab.¹⁴ Papst Franziskus seinerseits hat in der für ihn zentralen Dogma und Pastoral verbindenden Weise das Konzil mit dem Thema der Barmherzigkeit verknüpft, worauf noch einmal zurückzukommen sein wird.¹⁵ Insgesamt scheint sich die kirchliche Grosswetterlage mit dem Amtsantritt von Papst Franziskus dahingehend verändert zu haben, dass nunmehr weniger dem II. Vatikanum selbst in seiner historischen Dimension Aufmerksamkeit gezollt wird als vielmehr seiner möglichen Bedeutung für künftige Wege der Kirche. Allerdings wäre es fatal, würde die immer neu inspirierende Lektüre der Konzilstexte unter Ausblendung der Rezeptionsgeschichte erfolgen. Deshalb ist für den Blick nach vorn eine Vergewisserung über Phasen der Konzilsrezeption – und damit verbunden der Konzilshermeneutik – notwendig.¹⁶ Soll also eine Konzils Erinnerung jedweder Art nicht im luftleeren Raum erfolgen, gilt es aufgrund der Zielsetzung des Konzils selbst, nicht nur die Fachtheologie im engeren Sinne zu berücksichtigen, sondern auch kirchliche und gesellschaftliche Wegmarken, die den Rahmen der lokal und regional oft recht verschieden verlaufenen Rezeptionsereignisse und -prozesse bilden. Im deutschsprachigen Raum sind hier zuvorderst die Synode 72 in der Schweiz¹⁷ sowie die Würzburger Synode¹⁸ zu nennen, aber auch die zahlreichen Diözesanforen usw. der 1990er-Jahre.¹⁹ Universalkirchlich stellen neben den Amtszeiten der Päpste – Paul VI., Johannes Paul I., Johannes Paul II., Benedikt XVI., Franziskus – einzelne Ereignisse und Entwicklungen wie die Ausserordentliche Bischofssynode von 1985 unter Johannes Paul II.²⁰ zentrale Wegmarken dar, ebenso wie die zahlreichen Diskussionen im Anschluss an den Versuch Benedikts XVI., mit der Bewegung um Erzbischof Marcel Lefebvre zu einer für alle Seiten tragfähigen Verständigung zu kommen.²¹

Gerade vor diesem umfassenden Horizont von Entwicklungslinien und Potenzialen stellen die Akzente der beiden Päpste, während deren Pontifikat der Konzilsblog aktiv war, keinen Gegensatz dar. In diesem Sinn lohnt sich übrigens der Hinweis auf die «Hermeneutik der Evangelisierung»,²² die der Freiburger Kirchenhistoriker Mariano Delgado und der Frankfurter Jesuit Michael Sievernich gleichsam an der Schnittstelle der beiden Pontifikate ins Spiel gebracht haben.

War der Konzilsblog naturgemäss kein Ort fundamentaler konzilshermeneutischer Reflexion, so spiegelte er diese doch wider, allerdings, wenn man so will, kaleidoskopartig. Die zugrundeliegenden hermeneutischen Annahmen konkretisierten sich durch das tagesaktuell akzentuierte blitzlichtartige Aufweisen von weiterführenden Einzelstimmen, inspirierenden konkreten Ereignissen und aufschlussreichen

Querverbindungen im Vorder- wie im Hintergrund, die für das gemeinsame Nachdenken aller Christinnen und Christen mit Blick auf die Zukunft hilfreich sein können. Deutlich wurde dies besonders auch in den Blogbeiträgen, die Bezug auf die Synoden von 2014 und 2015 nahmen. So stellte sich der Konzilsblog nicht in den Dienst einer bestimmten Konzilshermeneutik, sondern erinnerte die Konzilshermeneutiken verschiedener Couleur an eine wegweisende Einsicht, die Papst Franziskus im Zusammenhang mit dem während der Synode 2015 gefeierten 50. Jahrestag der Errichtung der Bischofssynoden formulierte: «Vom Zweiten Vatikanischen Konzil bis zur gegenwärtigen Versammlung haben wir allmählich immer deutlicher die Notwendigkeit und die Schönheit des «gemeinsamen Vorangehens» erfahren.»²³ Der Papst weiss freilich auch: «Gemeinsam voranzugehen – Laien, Hirten und der Bischof von Rom –, ist ein Konzept, das sich leicht in Worte fassen lässt, aber nicht so leicht umzusetzen ist.»²⁴

Wer die Konzilsblogbeiträge Revue passieren lässt, sieht dies vollauf bestätigt und weiss doch umso mehr die Einheit in Vielfalt zu schätzen, die das Konzil ausgezeichnet hat. Betrachtet man mit Johannes XXIII. das II. Vatikanum als «neues Pfingsten», so zeigte der Konzilsblog täglich neu: Es handelte sich – wie könnte es in der Geschichte anders sein – um ein «Pfingsten im Fragment». Gerade so aber kann das Menschliche prophetisch auf Gott hin verweisen.

5. Der Konzilsblog im Spiegel des Konzilsjubiläums

Einem vielzitierten Wort von Karl Rahner wurde die katholische Kirche mit dem II. Vatikanum tatsächlich zur «Weltkirche». Weltweit wurde denn auch in zahllosen Veranstaltungen und Veröffentlichungen des Konzils gedacht, wodurch dessen Texte, Themen und Intentionen bedacht und oft neu entdeckt wurden. In diesem Sinn kann denn auch – neben den zahlreichen oft den deutschen Sprachraum akzentuierenden Gedenkveranstaltungen an deutschsprachigen Fakultäten und Akademien, gleichsam gipfelnd in der Münchener Tagung «Das Konzil «eröffnen»»²⁶ – als ein herausragendes Ereignis des Konzilsjubiläums ein in Zusammenarbeit mit der «Fédération Internationale des Universités Catholiques» (FIUC) erfolgter weltweiter Reflexionsprozess genannt werden, der in eine in dieser Gestalt bislang einzigartige theologische Diskussion und deren Dokumentation führte. Der zunächst in den drei Sprachen (Französisch, Englisch, Spanisch) der FIUC erschienene, auf einer grossen Tagung in Paris im April 2015 verabschiedete Endtext dürfte für die kommende im Wortsinn «katholische» Auseinandersetzung mit Fragen der Konzilsrezeption von grösster Bedeutung sein.²⁷ Dass übrigens sowohl die Münchner als auch die Pariser Tagung in hohem Masse dialogisch angelegt waren,

semper iuvenescit». Études sur la réception de Vatican II offertes à Gilles Routhier (= Théologie pratique en dialogue 39). Fribourg 2013, 195–234.

²¹ Peter Hünermann (Hrsg.): Exkommunikation oder Kommunikation? Der Weg der Kirche nach dem II. Vatikanum und die Pius-Brüder (= Quaestiones disputatae 236). Freiburg i.Br. 2009; Routhier, Die Hermeneutik der Reform (wie Anm. 14).

²² Mariano Delgado / Michael Sievernich: Zur Rezeption und Interpretation des Konzils der Metaphern, in: Dies. (Hrsg.): Die grossen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute. Freiburg i.Br. 2013, 15–32, hier 29–31.

²³ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html
Der Papst fährt fort: «Nachdem das Zweite Vatikanische Konzil betont hat, dass das Volk Gottes aus allen Getauften gebildet und zu «einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum» zusammengerufen ist, verkündet es: (Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (vgl. I Joh 2,20.27), kann im Glauben nicht irren. Und diese ihre besondere Eigenschaft macht sie durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes dann kund, wenn sie «von den Bischöfen bis zu den letzten gläubigen Laien» ihre allgemeine Übereinstimmung in Sachen des Glaubens und der Sitten äussert.) Das ist das berühmte «unfehlbar in credendo.»»

²⁴ http://w2.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2015/october/documents/papa-francesco_20151017_50-anniversario-sinodo.html

²⁵ Karl Rahner: Über eine theologische Grundinterpretation des II. Vatikanischen Konzils, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 101 (1979), 290–299, hier 290.

spricht mit Blick auf das Erbe des II. Vatikanums für Theologie und Kirche für sich.

Einer der letzten Blogbeiträge des Konzilsblogs stellte eine Bilanz der schweizerischen Aktivitäten zum Konzilsjubiläum dar: «Die Schweizer Bischofskonferenz setzte für das 50-Jahr-Jubiläum des Zweiten Vatikanischen Konzils eine Kommission ein, welche im Wesentlichen Flyer erarbeitete und die Jubiläumsveranstaltung der Schweizer Bischofskonferenz vom 11. Oktober 2012 in Bern vorbereitete und durchführte. In der Eucharistiefeyer fand an diesem Jubiläumstag das Wort «Konzil» keinen Eingang in die Predigt. Am Nachmittag wurde im Rahmen einer Podiumsdiskussion unter der Moderation von Mariano Delgado durch Mgr. Dr. Peter Henrici SJ, Mgr. Amédée Grab, Mgr. DDr. Charles Morerod OP, Xenia Schmidlin, Don Italo Molinaro und Sr. Marie-Brigitte Seeholzer diese Lücke behoben, die Vorträge und das Gespräch waren höchst interessant. Die Anstösse der Schweizer Bischofskonferenz schliessen jedoch gegen Ende 2013 ein, denn die Homepage www.vaticanum2.ch wurde seither nicht mehr aktualisiert.»²⁸ Allerdings – so im gleichen Konzilsblogeintrag – riefen die Schweizer Bischöfe in ihrem gemeinsamen Fastenhirtenbrief des Jahres 2014 das Konzil in Erinnerung. Nach dem Verweis auf einige (wenige) Arbeitshilfen und Fortbildungsveranstaltungen kommt Urban Fink-Wagner zum Schluss: «Das grösste Konzilsprojekt in der Schweiz war und ist der vorliegende Konzilsblog (...). Mit dem 31. Dezember 2015 findet dieses Grossprojekt seinen erfolgreichen Abschluss, die Texte werden über diesen Zeitpunkt hinaus unter www.konzilsblog.ch zugänglich sein.»²⁹

6. Und jetzt – vor einer neuen Phase der Konzilshermeneutik?

Am 25. September 2012 zitierte der Konzilsblog den einstigen Erzbischof von Mechelen-Brüssel, Léon-Joseph Kardinal Suenens, demzufolge in der Vorbereitungszeit «der erneuernde Wind von Pfingsten nicht gerade in Böen wehte». Der Kardinal tröstete sich mit einer Ermütigung durch Johannes XXIII, der gesagt habe: «In Sachen Konzil sind wir alle Novizen.»³⁰ Der letzte Blogbeitrag greift diesen Gedanken auf, wenn wiederum Suenens zitiert wird, der beim Konzilsende 1965 sagte: «Unser Noviziat geht zu Ende. Wir sind bereit für das III. Vatikanum.»³¹ Damit stellt auch der Konzilsblog die Frage, wie es nach Abschluss des Konzilsjubiläums weitergeht. Die Frage, ob es eines III. Vatikanums bedarf, wurde auch bei der Münchener Tagung «Das Konzil «eröffnen»» diskutiert. Der Mainzer Bischof, Karl Kardinal Lehmann, zeigte sich dabei «abermals skeptisch, ob ein solches Vorhaben sinnvoll sei, gebe es doch noch genügend bei der Umsetzung des Zweiten Vatikanums zu tun.»³² Papst Franziskus seinerseits hält in diesem Zusammenhang fest, dass das Konzil, «das eine Aktualisierung, eine

Relecture des Evangeliums aus der Perspektive der gegenwärtigen Kultur war», eine «irreversible, vom Evangelium ausgehende Erneuerungsbewegung hervorgebracht» habe. Er fährt fort: «Und jetzt muss man vorangehen.»³³ Dies geschieht dem Papst zufolge immer dann, wenn das Evangelium und die Nöte der Menschen zusammentreffen. Folgerichtig verknüpft Papst Franziskus denn auch die Konzilshermeneutik mit dem Thema der Barmherzigkeit, sodass man mit Blick auf das II. Vatikanum eine «Konzilshermeneutik der Barmherzigkeit» als einen dringenden Appell seines Pontifikats ausmachen kann. In diesem Sinne hiess es im Blogbeitrag vom 19. Dezember 2015:

«1. Der Papst rückt die Verschränkung von Evangelium und Leben ins Zentrum der Konzilshermeneutik. Das Konzil und seine Hermeneutik stehen im Dienst dieser Evangelisierung, die letztlich ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch ist.

2. Der Papst schreibt das Konzil in die Geschichte der Kirche und diese in die Geschichte der Welt ein. Das Konzil und seine Hermeneutik stehen näherhin im Dienst der Mitverantwortung, die Christinnen und Christen für die immer auch zu gestaltende Geschichte der Menschheit haben.

3. Der Papst bindet mit Verweis auf das Konzilsverständnis des heiligen Johannes XXIII. und des seligen Paul VI. das Konzil und seine Hermeneutik an die zentrale Botschaft von der Barmherzigkeit. Das Konzil und seine Hermeneutik stehen in besonderer Weise im Dienst dieser frohen Botschaft.»³⁴

Eine dergestalt verstandene «Konzilshermeneutik der Barmherzigkeit» kann durchaus als «Synthese der in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten erfolgten aufrichtigen Bemühungen um ein angemessenes Verständnis des Konzils und seiner Rezeption» verstanden werden.

«Ihre eigentliche Tiefendimension erhält eine solche «Konzilshermeneutik der Barmherzigkeit» aber dadurch, dass sie nicht etwa auf die wissenschaftliche Konzilshermeneutik beschränkt bleibt, sondern die gesamte Kirche in der Gestalt eines Heiligen Jahres in Anspruch nimmt. In der Tat ermöglicht es ein solches Heiliges Jahr, christliches Leben und Denken, Pastoral und Dogma, Volksfrömmigkeit und theologische Erkenntnis (vgl. *Evangelii gaudium* 122–126!) zusammenzubringen. Dies erfolgt näherhin dergestalt, dass durch deren wechselseitige Verschränkung jeweils beide Seiten – und in der Folge die gesamte Kirche für die Welt – in höchstem Masse bereichert werden können. Eine wechselseitige Verschränkung erfolgt ebenso, wenn Geist und Buchstabe des Konzils auf die je konkrete Barmherzigkeit hin ausgerichtet werden, die grundsätzliche Barmherzigkeit ihrerseits aber immer wieder auch konkret von Geist und Buchstabe des Konzils genährt wird.»³⁵

Michael Quisinsky

²⁶Zur Münchener Tagung siehe: Stefan Orth: Jenseits der Jubiläen. Theologen loten die Zukunft des Zweiten Vatikanums aus, in: Herder Korrespondenz 70 (2016), 31–34.

²⁷Vgl. exemplarisch die französischsprachige Ausgabe: Mathijs Lamberigts / Gilles Routhier / Pedro Rubens Ferreira Oliveira / Christoph Theobald / Dries Bosschaert (éd.): 50 ans après le Concile Vatican II. Des théologiens du monde délibèrent. Cité du Vatican 2015.

²⁸www.konzilsblog.ch, 28. Dezember 2015.

²⁹Ebd.

³⁰Léon-Joseph Suenens: Souvenirs et espérances. Paris 1991, 56. Siehe auch Michael Quisinsky: «In Sachen Konzil sind wir alle Novizen» (Johannes XXIII.). Gegenwärtige und künftige Perspektiven auf das Zweite Vatikanische Konzil, in: Ders. / Peter Walter (Hrsg.): Personenlexikon zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Freiburg 2012, 9–16.

³¹Dom Helder Camara: Lettres conciliaires (1962–1965), vol. 2. Paris 2006, 894.

³²Orth, Jenseits der Jubiläen (wie Anm. 26), 34.

³³https://w2.vatican.va/content/francesco/de/letters/2015/documents/papa-francesco_20150303_lettera-universita-cattolica-argentina.html

³⁴www.konzilsblog.ch, 19. Dezember 2015.

³⁵Ebd.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica per I. Februar 2016 an Ueli Rüttimann als Katechet (KIL) in den Pfarreien Johannes der Täufer Menzingen (ZG) und Maria Geburt Neuheim (ZG).

Feier der Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 22. April 2016, wird in der Jesuitenkirche in Solothurn die Firmung an erwachsene Personen gespendet. Firmspender wird Bischof Felix Gmür sein. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzungen zum Empfang der hl. Firmung sind: Die Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis einreichen); die Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht; die/der Firmpatin/Firmpate muss katholisch und selber gefirmt sein.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten. Anmeldungen können bis zum 4. April 2016 erfolgen.

Vor der Erwachsenenfirmung ist ein Treffen der Kandidatinnen und Kandidaten zum Austausch und Kennenlernen mit Firmspender Bischof Felix Gmür geplant. Das Treffen findet am Donnerstag, 14. April 2016, um 19 Uhr im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn statt. Eine persönliche Einladung zu diesem Treffen erhalten die Firmanden nach Eingang der Anmeldung.

Barbara Castro, Sekretariat Bischöfl. Kanzlei

Im Herrn verschieden

Joseph Nietlispach, em. Pfarrer, Arisdorf (BL)

Der am 11. Februar 2016 Verstorbene wurde am 12. Juli 1932 in Muri (AG) geboren und empfing am 26. Juni 1960 in Aarau (AG) die Priesterweihe. Nach der Priesterweihe stand er von 1960 bis 1964 als Vikar in der Pfarrei St. Christoph Basel und von 1965 bis 1968 als Vikar in der Pfarrei St. Clara Basel im Dienst. Als Pfarrer wirkte er von 1969 bis 1986 in der Pfarrei St. Peter und Paul Allschwil (BL) und von 1987 bis 1994 in Rheinfelden (AG). Von 1994 bis 1996 war er als priesterlicher Mitarbeiter in Münchenstein

(BL) und im Dominikus-Haus in Riehen (BS) im Einsatz. Seinen Lebensabend verbrachte er in Arisdorf (BL). Der Beerdigungsgottesdienst fand am 22. Februar 2016 in der Pfarrkirche Peter und Paul Allschwil (BL) statt.

Edgar Imer, curé modérateur, Morges

Le décédé est né le 6 février 1955 à Berne. Après des études à l'École supérieure de commerce de La Neuveville (BE), il alterne des périodes militaires et des séjours à l'étranger. Il effectue son séminaire à Fribourg entre 1979 et 1984, puis son stage pastoral à Bassecourt (JU) en 1984–1985. Ordonné prêtre pour le diocèse de Bâle, à Berne, le 8 juin 1985, il est nommé membre de l'équipe pastorale des paroisses de Porrentruy (JU) et Bressaucourt (JU), auxquelles s'ajoute la paroisse de Fontenais (JU) en 1990. En 1991 il est nommé membre de l'équipe pastorale des paroisses de Courtételle (JU), Courfaivre (JU) et Develier (JU). En 2001 il devient curé de la paroisse de Moutier (BE). A cette tâche s'ajoute en 2004 la fonction de doyen du Doyenné du Jura bernois et, à la fin de la même année, il est nommé au chapitre cathédral du diocèse de Bâle comme chanoine non résident du canton de Berne. Son installation a lieu le 9 mars 2005. Il termine son mandat à Moutier (BE) fin 2006.

Dès 2007 il est engagé dans le diocèse de Lausanne, Genève et Fribourg, tout d'abord à Vevey (VD), de 2007 à 2012, puis à Morges (VD), de 2012 à 2016, en tant que Curé Modérateur de l'Unité pastorale La Venoge-L'Aubonne. Il est décédé le vendredi 19 février 2016. Les funérailles ont eu lieu à Neuchâtel le 24 février 2016.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden

Ewald Beck, Kapuziner, Missionar

Bruder Ewald ist 1930 geboren und in Sursee aufgewachsen, er trat 1951 in den Orden ein, wurde 1956 in Solothurn zum Priester geweiht und verreiste bald nachher in die Missionen nach Indonesien. An den beiden Orten, da er hauptsächlich wirkte (Pusat

Pamai und Sanggau auf der Insel Borneo) setzte er sich mit vollem Engagement und grossem Erfolg für den Aufbau und Ausbau der Schulen mit Internaten ein. Er starb am 31. Oktober 2015 und wurde mit riesiger Beteiligung des Volkes (2500 Personen) in Sanggau zu Grabe getragen. R.I.P.

Wendelin Kaufmann, Kapuziner

Bruder Wendelin ist 1941 geboren und in Wauwil (LU) aufgewachsen. Nach dem Eintritt bei den Kapuzinern und der theologischen Grundausbildung (Priesterweihe 1966 in Solothurn) rundete er seine Studien in Paris mit einer Einführung in die Katechetik ab. Er wirkte dann als Katechet in Wien und neun Jahre am Institut der Schwestern in Baldegg, nachher im Orden als Guardian in Wil, Brig und Altdorf. Recht früh meldete sich seine ererbte Krankheit an (Alzheimer). Sie äusserte sich vor allem im fortlaufenden Verlust seiner Sprache, bis ihm nur noch sein liebenswürdiges, friedliches und erlöstes Lächeln blieb. Er starb am 31. Januar 2016 in Schwyz und ist dort begraben. R.I.P.

Josef Kaufmann SMB

Im Alter von über 94 Jahren starb am 13. Januar 2016 Josef Kaufmann SMB im Missionshaus Bethlehem Immensee. Nach einer Jugend an verschiedenen Wohnorten und dem Abschluss des Gymnasiums schloss er sich 1942 der Missionsgesellschaft Bethlehem an und wurde am 21. März 1948 zum Priester geweiht. Ausgestattet mit einem in London erworbenen Buchhaltungsdiplom reiste er 1949 nach Rhodesien (Zimbabwe) aus und wurde Sekretär und Finanzchef des Bischofs von Gwelo. 13 Jahre war er Finanzverwalter für die Diözese. 1962 wurde er nach Immensee zurückberufen, zum Generalökonom der Missionsgesellschaft. Während drei Jahrzehnten hat er eine verantwortungsvolle, straffe und nachhaltige Finanzverwaltung geführt. Sie zeichnete sich aus durch eine gesellschaftseigene Altersvorsorge, ein effizientes Wertschriftenanlageprogramm, eine Fürsorgestiftung für Mitarbeitende. Er war in vielen Kommissionen ein gefragter Berater, z.B. im Verein Missionshaus Bethlehem, in der Baukommission, im Finanzrat. 1992 konnte er seinem Nachfolger geordnete Finanzen übergeben und stand mit Beratung und Mitarbeit weiter zur Verfügung. Seit den Siebzigerjahren litt er an gesundheitlichen Problemen, und seine Sehkraft sank auf 30 Prozent. Trotz der Behinderung blieb er bis zuletzt voll interessiert. Er wurde auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

BÜCHER

Welche Rolle hat die Religion in der Lehrerbildung des 19. Jahrhunderts gespielt?

Guido Estermann: *Einfluss von Religion auf die staatliche Lehrerbildung der beiden Kantone Bern und Luzern am Beispiel der beiden Seminarien Bern-Hofwyl und Hitzkirch zwischen 1832 und 1946. Luzern 2014, 302 Seiten (Online-Veröffentlichung unter www.zhbluzern.ch).*

Die bildungsgeschichtliche Dissertation von Guido Estermann, Dozent an der Pädagogischen Hochschule Schwyz und Leiter Fachstelle Bildung-Katechese-Medien BKM Baar, befasst sich mit dem Stellenwert der Religion in der staatlichen Lehrerbildung der Kantone Bern und Luzern im Zeitraum der Aufklärung bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Beispielhaft kommen die Lehrerseminare Hitzkirch und Bern-Hofwyl zur Darstellung, also zwei konfessionell pointiert verschiedene Lehrerbildungsanstalten, sowie deren entsprechenden katholischen und evangelischen Kontexte. Eigentlich ist es eine vergleichende religionspädagogische Arbeit auf den historischen Quellen seminariaristischer Bildung.

«Katholische Pädagogik»

Die Kapitel I bis 4 (Teil A: S. 26–170) befassen sich mit der «katholischen Pädagogik», wie sie auf der Basis eines offenbarungstheologischen dogmatischen Ansatzes von den katholischen Lehrerbildnern vertreten wurde. Im Anschluss an Abt Johann Ignaz von Felbiger (1747–1810) waren in Hitzkirch bekannte Exponenten wie Franz Xaver Kunz (1847–1910; Seminardirektor 1880–1907) oder Seminardirektor Lorenz Rogger (1878–1954) federführend. Kennzeichen dieser «katholischen Pädagogik» waren der Katechismus-Hintergrund mit dem christlich-augustinisch geprägten Menschenbild und gewissen katholischen Grundsätzen mit bestimmten ethisch-religiösen Positionen. Ein weitgehend wörtliches Bibelverständnis und eine Gehör-

samerziehung gehörten ebenso dazu wie die katholischen Vereine und die «erziehenden Faktoren» Gebet, Sakramente und religiöse Praxis. Das ergab einen katechetisch geprägten Schulunterricht und Lehrerbildung insgesamt, wie sie im katholischen Milieu bis in die 1960er-Jahre üblich waren. Damit hatte eine kirchlich ausgerichtete Religion eine ansehnliche Bedeutung für die katholische Lehrerschaft, und sie wirkte sich deutlich aus in der Bildung der katholischen Subgesellschaft. Nach dem Verfasser erbrachte diese religiöse Dimension der Bildung gesellschaftlich einen «Mehrwert» und spielte persönlich für das Zusammenleben eine «durchaus integrierende Rolle» (S. 171).

Pietistisches Verständnis

Ein anderes Profil hatte die Lehrerbildung im Lehrerseminar Bern-Hofwyl, dargestellt in den Kapiteln 5 bis 10, Teil B (S. 172–271). Es war bestimmt vom sendungsbewussten Philipp Emanuel Feltenberg (1771–1841), vom weit über die Schweiz hinaus bekannten Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius, 1797–1854), von Heinrich Morf (1818–1899), Hans Rudolf Rüegg (1824–1893) und Friedrich Eymann (1887–1954). Sie alle kennzeichnete ein positivistisches Menschenbild und die aufklärerische Überzeugung (Kant) von der Bildbarkeit des Menschen. Oft dominierte ein pietistisches Selbstverständnis einer gottgewollten Entwicklung. Bis heute sind die «Armenschulen» aus Gotthelfs Zeiten bekannt und geradezu ein feststehender Begriff. Die Volksschule hatte die mit Armut verbundenen Missstände zu beheben, die christliche Ethik sollte in den Dienst des Gemeinwohls gestellt werden und so am Reiche Gottes mitwirken. Das heute auf Pestalozzi zurückgeführte didaktische Prinzip eines Lernens mit Kopf, Herz und Hand spielte wohl eine untergeordnete Bedeutung im Vergleich zu den dominierenden staatspolitischen Diskursen. Bedeutend waren für Gotthelf und die Lehrer der Aufklärungszeit die

«Jenseitsperspektive mit der unsterblichen Seele» (205) und eine Wissensvermittlung durch die «Bildung des menschlichen Herzens» (ebd.). Die Lehrerbildung war in den Anfängen mit ihren sogenannten «Musterschulen» – heute in etwa «Praktikumsschulen». Dies waren Übungsfelder für die Studierenden. Die damalige Lehrerschaft war nicht nur moralisches Vorbild der Schülerinnen und Schüler, sondern auch Träger neuer Staatsideen, die von den Regierungen streng kontrolliert wurden. Zahlreich waren unüberbrückbare Konflikte, Absetzungen von Lehrern und Schuldirektoren, «Krisen» in Schulen wegen fehlender Turnhallen. Im Religionsunterricht wurden früher als im katholischen Bereich Erkenntnisse der historisch-kritischen Methoden aufgenommen. Bereits 1876 plädierte der spätere Direktor des bernischen Lehrerseminars (1880–1905), Pfarrer Emanuel Martig (1839–1906), für den «konfessionslosen Religionsunterricht» (253). Der zuletzt dargestellte Seminarlehrer Friedrich Eymann vertrat gar ein anthroposophisch inspiriertes Weltbild im Geiste Rudolf Steiners (1861–1925).

Vergleich

Teil C (S. 272–278) vergleicht nun in Kapitel II die beiden Lehrerbildungen in den Kantonen Bern und Luzern und kommt zu folgenden Ergebnissen: In beiden Kantonen stand die Lehrerbildung im Zeichen der zunehmenden Professionalisierung und des vermehrten Einbezugs der sich erst entwickelnden Wissenschaften Psychologie und Pädagogik. «Der Unterschied lag im erkenntnistheoretischen Zugang zur Wirklichkeit und zur Gotteserkenntnis» (273). Die «informierte» Berner Lehrerbildung stand mehr im Zeichen der philosophischen Aufklärung, im Zeichen einer christlichen Staatserziehung und beförderte eine liberale unabhängige Lehrerbildung (274), während katholischerseits das augustinische Menschenbild und die natürliche Gotteserkenntnis, definiert auf dem Ersten Vatikanischen Konzil, der kirchlich orientierte Religionsunterricht und die religiöse Praxis entscheidend waren. Konflikte

gab es mehr innerhalb der konfessionellen Paradigmen als zwischen den kantonalen Lehrerbildungen Bern und Luzern. So gab es reformierterseits Differenzen zwischen orthodoxem und liberalem Bibelverständnis, während katholischerseits erst die Bibelenzyklika von 1943 den Zugang zur historisch-kritischen Bibelhermeneutik eröffnete. Estermanns Abschlussgedanke: «Heute spielt die Frage nach Religion in der Lehrerbildung kaum mehr eine Rolle» (278) würde ich gerne ergänzen, insofern die viel sichtbarere Religiosität der Muslime ein neues Bewusstsein schafft und viele neue (und alte) Fragen aufwirft. Religion hat eine zentrale Rolle gespielt und spielt weiterhin eine nicht zu unterschätzende Rolle. – Insgesamt bringt die auf vielen Quellen erarbeitete historische und religionspädagogische Arbeit einen lebendigen Einblick in die religiöse Dimension der Lehrerbildung des 19. und 20. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz. Vielen Dank!

Stephan Leimgruber

Christentums-geschichte in Italien

Dizionario del sapere storico-religioso del Novecento. II Vol. A cura di Alberto Melloni. (il Mulino) Bologna 2010, 1810 Seiten.

Das anzuzeigende Lexikon will Wissen zusammenführen, das in Italien institutionell an verschiedenen Orten produziert wird: Seit 1873 gibt es in der Apenninenrepublik keine theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten, aber es gibt ein Fach, das «Storia delle religioni» heisst und sich mehr als unsere hiesige Religionswissenschaft mit Christentums-geschichte beschäftigt. Dann gibt es theologisches wie auch kanonistisches Wissen an kirchlichen Hochschulen und päpstlichen Universitäten. Zu guter Letzt existieren an juristischen Fakultäten staatlicher Universitäten Abteilungen für kanonisches Recht. Das in Bologna angesiedelte «Istituto per le scienze religiose Giovanni XXIII.», das durch Giuseppe Dossetti und Giuseppe Alberigo geprägt wurde und an

dem Alberto Melloni wirkt, hat sich seit jeher nicht um Disziplinargrenzen gekümmert. Nun hat es Melloni geschafft, das wissenschaftliche Wissen unserer Zeit über Religion in einem zweibändigen Lexikon zusammenzufassen, und dies erst noch mit einem internationalen Verfasserkreis. Der Artikel «Teologia politica» ist zum Beispiel vom in Luzern lehrenden Edmund Arens geschrieben, englische und französische Namen sind gut vertreten. Christentum wird nicht wie oft in Italien mit Katholizismus gleichgesetzt, Artikel zu verschiedenen protestantischen Bekenntnissen sind genauso vorhanden wie zu anderen Religionen und dem Lexikonnamen entsprechend zu historischen Themen. Zwar fehlen Einträge zur Altorientalistik, aber Qumran, Nag Hammadi und die biblische Archäologie sind mit je einem Eintrag gewürdigt. Der Schwerpunkt des Lexikons liegt also bei der jüdisch-christlichen Tradition, und innerhalb dieser wird der Textkritik besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Erfreulich ist auch das Gewicht, das der oft verkannten rechtlichen Dimension von Re-

ligion eingeräumt wird. So gibt es beispielsweise neben Artikeln zum jüdischen und islamischen Religionsrecht ein eigenes Lemma zum Recht der anglikanischen wie der orthodoxen Kirche, und zwei Artikel behandeln das römisch-katholische Kirchenrecht. Im ersten stellt Melloni die Entwicklung der Kirchenrechtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert dar, im zweiten gibt Carlo Fantappiè einen weltweiten Überblick über die Orte, wo Kirchenrecht gelehrt wird usw. Beide gehen von der Grundlagenkrise aus, in welcher die Kanonistik nach Rudolf Sohm geraten ist. Die Antwort der Münchner Schule, die Arbeiten der Schule der italienischen Laienkanonisten und der Schule von Navarra finden Platz. Fantappiè schliesst mit einen hochinteressanten Aufriss der zeitgenössischen kanonistischen Diskussion. Ausführliche Bibliographien vervollständigen alle Einträge. Also ein Handbuch für Themen und Disziplingeschichte. Ja, die Artikel bieten eigentliche konzise Einführungen ins jeweilige Fachgebiet. Das Lexikon ist ein Glücksfall.

Francesco Papagni

Autorin und Autoren

Prof. Dr. *Birgit Jeggle-Merz*
Alte Schanfiggerstrasse 7
7000 Chur
birgit.jeggle@thchur.ch
Prof. em. Dr. *Stephan Leimgruber*
Landschauenstrasse 2, 6006 Luzern
stephan.leimgruber@bistum-basel.ch
Dr. med. *Roland W. Moser*
Bahnhofplatz 2/28, 3011 Bern
roland.moser@janiba.com
MTh *Francesco Papagni*
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch
PD Dr. *Michael Quisinsky*
Rue des Bugnons 10, 1217 Meyrin
michaelquisinsky@gmx.de

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76, PF 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@nzz.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzinserate@nzz.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 58 72
E-Mail skzabo@nzz.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr. Das vollständige Impressum erschien in der SKZ-Ausgabe Nr. 7–8/2016, S. 89.

«Kath.ch 7 Tage» als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Kath. Medienzentrum
Pfungstweidstrasse 10, 8005 Zürich
E-Mail redaktion@kath.ch

Die Römisch-katholische Kirchengemeinde Baden-Ennetbaden

sucht für unsere Pfarrei St. Michael in Ennetbaden Ehepaar oder Einzelperson für die neu zu besetzende Position

Sakristan – Hauswart – Reinigungskraft

mit einem Gesamtpensum von 80–100%

Ihr Aufgabenbereich umfasst den Sakristanendienst für die modern eingerichtete katholische St.-Michaels-Kirche, alle Hauswartzdienste und alle Reinigungsarbeiten des ganzen Pfarrei-Komplexes. Gelegentliche Sakristanen-Aushilfsdienste in der Stadtkirche Baden komplettieren Ihren Tätigkeitsbereich.

Wir erwarten eine Grundausbildung im Sakristanendienst und für die Hauswarts- und Reinigungsaufgaben handwerkliches Geschick sowie eine positive Einstellung zu Glaube und Kirche und die Fähigkeit und den Willen zur Teamarbeit. Berufserfahrung wäre von Vorteil. Die Entlohnung und Anstellungsbedingungen erfolgen gemäss Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau. Die zu beziehende Dienstwohnung im neu umgebauten 2-Familien-Haus liegt gleich am Kirchplatz. Der Stellenantritt erfolgt auf Vereinbarung, der Bezug der Wohnung ist frühestens per 1. Juli 2016 vorgesehen.

Haben wir Ihr Interesse geweckt, in einem kreativen und zukunftsorientierten Team zu arbeiten? Dann melden Sie sich bei der Kirchenpflegepräsidentin Beatrice Eglin, 079 249 84 90, oder senden Sie die Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an Beatrice Eglin, Terrassenweg 18d, 5408 Ennetbaden, oder per E-Mail an beatrice.eglin@bluewin.ch

Wir freuen uns auf Sie!

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

LIENERT KERZEN



Für unsere **Pfarrei Pfäffikon SZ** suchen wir **auf den 1. Juni 2016 oder nach Vereinbarung** eine/n

Sakristan/in (100%)

Das Amt des Sakristans ist ein wichtiger Teil im Pfarreleben. Es ermöglicht und unterstützt die Durchführung von Liturgien und anderen Anlässen in der Pfarrei. Ihr Engagement und Ihr Auftreten werden von der Öffentlichkeit wahrgenommen und prägen das Erscheinungsbild unserer Pfarrei bzw. der Kirche wesentlich mit.

Aufgaben

- Mittragen der liturgischen Aufgaben
- Vor- und Nachbereiten von Gottesdiensten
- Liturgische Gewänder und Geräte aufbewahren und pflegen
- Gebäudeunterhalt inkl. kleinerer Reparaturen
- Bedienung und Wartung der technischen Anlagen
- Reinigung der Kirche und des Pfarreizentrums inkl. Nebenräume
- Vorbereitung von Räumen bei kirchlichen Anlässen
- Mitarbeit in der Ministrantenschar

Wir bieten

- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- Angemessene Entlohnung
- Vielseitige und interessante Tätigkeit in motiviertem Team
- Eine unterstützende Behörde

Wir erwarten

- Aktive Teilnahme am Pfarreleben
- Zuverlässigkeit, Selbständigkeit und Teamfähigkeit
- Einfühlungsvermögen im Umgang mit Gruppen und Personen
- Abgeschlossene Berufslehre in einem handwerklichen Beruf
- Sakristanenkurs oder Bereitschaft, den Kurs zu besuchen
- Bereitschaft, in der Gemeinde Freienbach zu wohnen

Nähere Auskünfte zu dieser interessanten Tätigkeit erteilen Ihnen gerne:

- Gerda Reichmuth, Ressortvorsteherin Tel. 079 447 89 15
- Hermann Schneider, Gemeindeleiter Tel. 055 410 22 65

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden Sie bitte an:

Röm.-kath. Kirchgemeinde Freienbach, Herr Daniel Corvi,
Kirchstr. 47, 8807 Freienbach, kirchgemeinde.freienbach@swissonline.ch

Röm.-kath. Kirchgemeinde Binningen-Bottmingen

Wir sind eine mittelgrosse stadtnahe, aktive Pfarrei bei Basel mit 5300 Katholiken.

Infolge Pensionierung suchen wir auf 1. September 2016 oder nach Vereinbarung einen



Diakon

bzw. eine

Pastoralassistentin

oder einen

Pastoralassistenten 70–80%

Ihre Aufgaben

- Senioren- und Krankenpastoral
- Predigtendienst und Gottesdienste
- Beerdigungen
- Erwachsenenbildung
- Begleitung von pfarreilichen Gruppen

Ihr Profil

- Theologiestudium und Berufseinführung Bistum Basel (oder äquivalenter Abschluss)
- Freude am Kontakt zu den Mitmenschen, besonders zu Seniorinnen und Senioren
- Ökumenische Offenheit und Zusammenarbeit

Wir bieten

- Grösseres Seelsorgeteam
- Engagierte Freiwillige
- Gut ausgebaute Infrastruktur
- Besoldung nach den Richtlinien der Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft

Weitere Informationen finden Sie unter www.rkk-bibo.ch

Auskunft erteilt Ihnen gern Diakon Markus Wentink, Gemeindeleiter ad interim
Fon 061 425 90 00, m.wentink@rkk-bibo.ch

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an
– Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn oder personalamt@bistum-basel.ch
– Eine Kopie schicken Sie bitte an den Kirchgemeindepäsidenten Robert Weller, Neumattstrasse 39, 4103 Bottmingen oder robert.weller@bluewin.ch



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



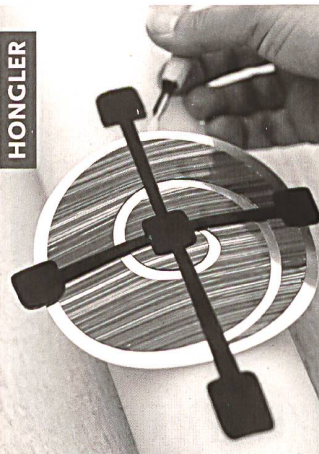
Helfen Sie über
Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:

Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch

HONGLER



Oster- und Heimosterkerzen

Gerne stellen wir Ihnen unsere
neuen Sujets vor.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen
unter Tel 071/788 44 44
oder www.hongler.ch



seit 1703